

FR. D. E. SCHLEIERMACHER

# HERMENEUTIK

Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von

HEINZ KIMMERLE

Vorgelegt am 12. November 1958  
von Hans-Georg Gadamer

HEIDELBERG 1959  
CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG

(*Rdb.*: Angef[angen] d. 19! April 1819 in 4 wöchentlichen Stunden)

(*Rdb.*: Einleitung)

I. 1. Die Hermeneutik als Kunst des Verstehens existirt noch nicht allgemein sondern nur mehrere specielle Hermeneutiken\*. *Asts Erkl.* S. 172, *Wolf* S. 37<sup>1</sup>.

1. Nur Kunst des Verstehens; nicht auch der Darlegung des Verständnisses. Dies wäre nur ein specieller Theil von der Kunst zu reden und zu schreiben der nur von den allgemeinen Principien abhängen könnte.

2. Aber auch nicht nur schwieriger Stellen in fremder Sprache. Bekanntschaft mit dem Gegenst[ande] und der Sprache wird vielmehr vorausgesetzt. Ist beides da, so werden Stellen nur schwierig weil man auch die leichteren nicht verstanden hat. Nur ein kunstmäßiges Verstehen begleitet stetig die Rede und die Schrift.

3. Man hat gewöhnlich geglaubt wegen der allgemeinen Principien sich auf den gesunden Menschenverstand verlassen zu können. Aber dann kann man sich auch wegen der besonderen auf das gesunde Gefühl verlassen.

<sup>1</sup> *Schl. bezieht sich hier auf Friedrich Ast: Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik, Landshut 1808; und auf Friedrich August Wolf: Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert; im: Museum der Altertumswissenschaft, her. von F. A. Wolf und Ph. Buttmann, Bd. 1, Berlin 1807, S. 1 ff.*

\* 1828

1. Hermeneutik und Kritik nacheinander als verwandt, so nämlich daß die Ausübung einer jeden die andere voraussetzt.

In beiden die Beziehung auf den Verfasser in allgemeiner Beziehung und in mannigfaltiger.

Hermeneut[ik] wird billig vorausgesetzt weil sie auch da nöthig ist wo Kritik fast gar nicht stattfindet, üb[erhau]pt weil Kritik aufhören soll ausgeübt zu werden, Hermeneutik aber nicht.

Die hermeneut[ische] Aufgabe kehrt immer wieder. Doch ist der Zustand noch mein Satz 1.

2. Specielle Hermeneutik sowol der Gattung als der Sprache nach ist immer nur Aggregat von Observationen und genügt keiner wissenschaftlichen Forderung. Das Verstehen erst ohne Besinnung treiben und nur in einzelnen Fällen zu Regeln seine Zuflucht nehmen, ist auch ein ungleichmäßiges Verfahren. Man muß diese beiden Standpunkte, wenn man k[eine]n aufgeben kann mit einander verbinden. Dies geschieht durch eine doppelte Erfahrung. 1.) Auch wo wir am kunstlosesten verfahren zu können glauben entstehen oft unerwartete Schwierigkeiten, wozu die Lösungsgründe doch im früheren liegen möchten. Also sind wir überall aufgefordert auf das zu achten was Lösungsgrund werden kann. 2.) Wenn wir überall kunstmäßig verfahren, so kommen wir doch am Ende zu einer bewußtlosen Anwendung der Regeln ohne daß wir das kunstmäßige verlassen hätten.

## 2. Es ist sehr schwer der allgemeinen Hermeneutik ihren Ort anzuweisen.

1. Eine Zeitlang ist sie allerdings als Anhang der Logik behandelt worden, aber als man alles angewandte in der Logik aufgab mußte dies auch aufhören. Der Philosoph an sich hat keine Neigung diese Theorie aufzustellen weil er selten verstehen will selbst aber glaubt nothwendig verstanden zu werden.

2. Die Philologie<sup>2</sup> ist auch etwas positives durch unsere Geschichte geworden. Daher ihre Behandlungsweise der Hermeneutik auch nur Aggregat von Observationen ist.

3. Da Kunst zu reden und zu verstehen<sup>3</sup> einander gegenüberstehen, reden aber nur die äußere Seite des Denkens ist so ist die Hermeneutik im Zusammenhang mit der Kunst zu denken und also philosophisch\*.

[2] 1. Jedoch so daß Auslegungskunst von Composition / abhängig ist und sie voraussetzt. Der Parallel[ismus] aber besteht darin daß wo das Reden ohne Kunst ist bedarf es zum Verstehen auch keiner.

II. 4. Das Reden ist die Vermittlung für die Gemeinschaftlichkeit des Denkens, und hieraus erklärt sich die Zusammengehörigkeit von Rhetorik und Hermeneutik und ihr gemeinsames Verhältniß zur Dialektik.

1. Reden ist freilich auch Vermittlung des Denkens für den Einzelnen. Das Denken wird durch innere Rede fertig und in so fern ist die Rede nur der gewordene Gedanke selbst. Aber wo der Denkende nöthig findet den Gedanken sich selbst zu fixiren, da entsteht auch Kunst der Rede, Umwandlung des ursprünglichen, und wird hernach auch Auslegung nöthig.

2. Die Zusammengehörigkeit besteht darin daß jeder Akt des Verstehens ist die Umkehrung eines Aktes des Redens; indem in das Bewußtsein kommen muß welches Denken der Rede zum Grunde gelegen.

3. Die Abhängigkeit darin daß alles Werden des Wissens von beiden abhängig ist.

5. Wie jede Rede eine zwiefache Beziehung hat auf die Gesamtheit der Sprache und auf das gesammte Denken ihres Urhebers: so besteht auch alles Verstehen auf den zwei Momenten die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als Thatsache im Denkenden\*\*.

<sup>2</sup> Philologie *korr. aus* Philosophie.

<sup>3</sup> verstehen *steht als Korrektur über* schreiben.

\* Allgem[eine] Hermeneutik gehört so wie mit Kritik so auch mit Grammatik zusammen. Aber da es nicht nur keine Mittheilung des Wissens, sondern auch kein Festhalten desselben giebt ohne diese drei und zugleich alles richtige Denken auf richtiges Sprechen ausgeht so sind auch alle drei mit der Dialektik genau verbunden. Nun kann § 5 [folgen].

\*\* 3. Erläuterung über § 5 und 6.

Das Verhältniß der grammat[ischen] und psychol[ogischen] Interpret[ation] zu der dialektischen und rhetorischen Richtung. Sie benutzen einander. Grammat[ische] und psychol[ogische] bleiben Haupttheilung.

1. Jede Rede setzt voraus eine gegebene Sprache. Man kann dies zwar auch umkehren, nicht nur für die absolut erste Rede sondern auch für den ganzen Verlauf, weil die Sprache wird durch das Reden; aber die Mittheilung setzt auf jeden Fall die Gemeinschaftlichkeit der Sprache also eine gewisse Kenntniß derselben voraus. Wenn zwischen die unmittelbare Rede und die Mittheilung etwas tritt also die Kunst der Rede anfängt: so beruht dies theils auf der Besorgniß es möchte dem hörenden etwas in unserem Sprachgebrauch fremd sein.

2. Jede Rede ruht auf einem früheren Denken. Man kann dieses auch umkehren aber in Bezug auf die Mittheilung bleibt es wahr, denn die Kunst des Verstehens geht nur bei fortgeschrittenem Denken an.

3. Hiernach ist jeder Mensch auf der einen Seite ein Ort in welchem sich eine gegebene Sprache auf eine eigenthümliche Weise gestaltet, und seine Rede ist nur zu verstehen aus der / Totalität der Sprache. Dann aber auch ist er ein sich stetig entwickelnder Geist, und seine Rede ist nur als eine Thatsache von diesem im Zusammenhange mit den übrigen.

6. Das Verstehen ist nur im Ineinandersein dieser beiden Momente.

1. Die Rede ist auch als Thatsache des Geistes nicht verstanden wenn sie nicht in ihrer Sprachbeziehung verstanden ist, weil die Angeborenheit der Sprache den Geist modificirt.

2. Sie ist auch als Modification der Sprache nicht verstanden wenn sie nicht als Thatsache des Geistes verstanden ist (späterer Zusatz: weil in diesem der Grund von allem Einfluß des Einzelnen auf die Sprache liegt welche selbst durch das Reden wird).

III. 7. Beide stehen einander völlig gleich und mit Unrecht würde man die grammatische Interpretation die niedere und die psycholog[ische] die höhere nennen\*.

1. Die psychol[ogische] ist die höhere wenn man die Sprache nur als das Mittel betrachtet, wodurch der einzelne Mensch seine Gedanken mittheilt; die grammat[ische] ist dann bloß Hinwegräumung der vorläufigen Schwierigkeiten.

2. Die grammat[ische] ist die höhere (*Rdb.*: und die Sprache weil sie das Denken aller Einzelnen bedingt) wenn man den einzelnen Menschen nur als einen Ort für die Sprache betrachtet und seine Rede nur als das worin sich diese offenbart. Alsdann wird die psychol[ogische] völlig untergeordnet wie das Dasein des einzelnen Menschen überhaupt.

3. Aus dieser Duplicität folgt von selbst die vollkommene Gleichheit.

8. Die absolute Lösung der Aufgabe ist die, wenn jede Seite für sich (*Rdb.*: so behandelt wird, daß die Behandlung der andern keine Aenderung im Resultat hervorbringt.) behandelt die andere völlig ersetzt die aber eben so weit auch für sich behandelt werden muß.

\* Zu § 7. Es ist kein Unterschied des leichteren und schwereren im allgemeinen, weil aber ist dem Einen dieses leichter und dem anderen jenes. Daher auch zwei verschiedene Hauptrichtungen und Hauptwerke, Sprachbemerkungen und Einleitungen.

4. Fortsetzung [von] § 7. Auch nicht die eine die höhere. § 6. 8. 9.

1. Nothwendig ist diese Duplicität, wenn auch jede Seite die andere ersetzt wegen 6.  
2. Vollkommen ist aber jede nur dann, wenn sie die andere überflüssig macht und Beitrag giebt um sie zu construiren weil ja die Sprache nur erlernt werden kann dadurch daß Reden verstanden werden und der innere Zusammenhang des Menschen nebst der Art wie ihn das äußere aufregt nur verstanden werden kann durch seine Reden.

#### 9. Das Auslegen ist Kunst.

1. Jede Seite für sich. Denn überall ist Construction eines endlichen bestimmten aus dem unendlichen unbestimmten. Die Sprache ist ein unendliches weil jedes Element auf eine besondere Weise bestimmbar ist durch die übrigen.

[4] / Ebenso ist auch die psycholog[isch]e. Denn jede Anschauung eines Individuellen für sich ist unendlich. Und die Einwirkungen auf den Menschen von außen sind auch ein bis ins unendlich ferne allmählich abnehmendes. Eine solche Constr[uction] aber kann nicht durch Regeln gegeben werden welche die Sicherheit ihrer Anwendung in sich trügen.

2. Sollte die grammat[ische] Seite für sich allein vollendet werden so müßte eine vollkommene Kenntniß der Sprache gegeben sein, im andern eine vollständige Kenntniß des Menschen. Da beides nie gegeben sein kann: so muß man von einem zum andern übergehen, und wie dieses geschehen soll darüber lassen sich keine Regeln geben.

10. Die glückliche Ausübung der Kunst beruht auf dem Sprachtalent und dem Talent der einzelnen Menschenkenntniß.

1. Unter dem ersten nicht etwa die Leichtigkeit fremde Sprachen zu lernen; der Unterschied zwischen Muttersprache und fremder kommt hier vorläufig nicht in Betracht. Sondern das Gegenwärtighaben der Sprache, der Sinn für die Analogie und die Differenz usw. — Man könnte meinen auf diese Weise müßten Rhetorik und Hermeneut[ik] immer zusammen sein. Allein wie die Herm[eneutik] noch ein anderes Talent erfordert, so auch ihrerseits die Rhet[orik] eines, und nicht beide dasselbe. Das Sprachtalent allerdings ist gemeinsam, allein die herm[eneutische] Richtung bildet es doch anders aus als die rhetorische.

2. Die Menschenkenntniß ist hier vorzüglich die von dem subjektiven Element in der Combination der Gedanken. Eben so wenig ist deßhalb Herm[eneutik] und künstlerische Menschendarstellung immer zusammen. Aber eine große Menge herm[eneutischer] Fehler sind in dem Mangel dieses Talents oder seiner Anwendung gegründet.

3. Insofern nun diese Talente allgem[ein]e Naturgaben sind ist auch die Herm[eneutik] ein allgem[eine]s Geschäft. In so fern es einem an der einen Seite fehlt ist er auch lahm, und die andere kann ihm nur dienen um richtig zu wählen was ihm andere in jener geben.

IV. 11. Nicht alles Reden ist gleich sehr ein Gegenstand der Ausleg[ungs]-kunst; einige haben für dieselbe einen Nullwerth, andere einen absoluten, das meiste liegt zwischen diesen beiden Punkten\*.

\* 5. St[unde]. § 10. 11.

Zu 11 minimum Gemeine Rede als a) geschäftliche b) Gespräche, maximum domi-

1. Einen Nullwerth hat was weder Interesse hat als That noch Bedeutung für die Sprache. Es wird geredet weil die Sprache sich nur in der Continuität der Wiederholung erhält. Was aber nur schon vorhanden gewesenes wiederholt / ist an sich nichts. Wettergespräche. Allein dies Null ist nicht das absolute Nichts, sondern nur das Minimum. Denn es entwickelt sich an demselben das Bedeutende.

2. Auf jeder Seite giebt es ein Maximum, grammat[isch] nämlich, was am meisten produktiv ist und am wenigsten wiederholend; klassisch. Auf der psychol[ogischen] Seite was am meisten eigenthümlich ist und am wenigsten gemein Originell. Absolut ist aber nur die Identität von beiden, das genialische.

3. Das klassische aber muß nicht vorübergehend sein sondern die folgenden Productionen betimmen. Eben so das originelle. Aber auch das absolute darf nicht frei davon sein, bestimmt worden zu sein durch früheres und allgemeineres.

12. Wenn beide Seiten überall anzuwenden sind so sind sie es doch immer in verschiedenem Verhältniß\*.

Dies folgt schon daraus, daß das grammat[isch] unbedeutende nicht auch psychol[ogisch] unbedeutend zu sein braucht und umgekehrt, sich also auch nicht aus jedem unbedeutenden das bedeutende gleichmäßig nach beiden Seiten entwickelt.

2. Das minimum von psychol[ogischer] Interpret[ation] wird angewendet bei vorherrschender Objectiv[ität] des Gegenstandes: reine Geschichte, vornämlich im Einzelnen, denn die ganze Ansicht ist immer subjectiv afficirt. Epos. Geschäftliche Verhandlungen welche ja Geschichte werden wollen. Didaktisches von strenger Form auf jedem Gebiet. Hier überall ist das subjective nicht als Auslegungsmoment anzuwenden sondern es wird Resultat der Auslegung. Das minimum von grammat[ische]r beim max[imum] von psychol[ogische]r in Briefen nämlich eigentlichen. Uebergang des hist[orischen] und didakt[ischen] in diesen. Lyrik. Polemik?

13. Es giebt keine andere Mannigfaltigkeit in der Auslegungsmethode als das obige.

1. Beispielsweise wunderliche Ansicht aus dem Streit über die historische Auslegung des N. Test. entstanden als ob es mehrere Arten der Interpretat[ion] wären. Die Behauptung der histor[ischen] Interpr[etation] ist nur die richtige Bhptg [Behauptung] vom Zusammenhange der N. Test. Schstler [Schriftsteller] mit ihrem Zeitalter. (Verfänglicher Ausdruck. Zeitbegriffe). Aber sie wird falsch wenn sie die neue Begriffsbildende Kraft des Christenthums läugnen und alles aus dem schon vorhandenen erklären will. Die Ab/läugnung der hist[orischen] Interpr[etation] ist richtig wenn sie sich nur dieser Einseitigkeit widersetzt und falsch wenn sie allgemein sein will. Die ganze Sache kommt aber dann auf das Verhältniß der grammat[ischen] und psychol[ogischen] Interpretation heraus. Denn die neuen B[egriffe] gingen aus der eigenthümlichen Gemüthsregung hervor.

nirend für die Sprache a) urbildlich in der Gedankenproduction = zu viel. Dazwischenliegende nähert sich an eines von beiden, a) an das gemeine der relativen Inhaltswichtigkeit und die anmuthige Darstellung b) an das geniale [,] die Classicität in der Sprache die aber nicht original zu sein braucht und die Originalität in der Verknüpfung die aber nicht classisch zu sein braucht.

Das überwiegende Talent ist nicht nur der schwereren Fälle wegen erforderlich, sondern auch um nirgends beim unmittelbaren Zweck allein stehen zu bleiben vielmehr überall das Ziel der beiden Haupttricht[unge]n zu verfolgen.

\* 6. § 12 und 13 angefangen.

V. 2. Eben so wenig wenn man histor[ische] Interpret[ation] von der Berücksichtigung der Begebenheiten versteht. Denn das ist sogar etwas vor der Interpretation hergehendes, weil dadurch nur das Verhältniß zwischen dem Redner und ursprünglichem Hörer wiederhergestellt wird, was also immer vorher sollte berücksichtigt sein.

3. Die allegorische Interpretation. Nicht Interpretation der Allegorie wo der uneigentliche Sinn der einzige ist, ohne Unterschied, ob wahres zum Grunde liegt wie in der Parabel vom Säemann oder Fiction wie in der vom reichen Manne. Sondern welche wo der eigentliche Sinn in den unmittelbaren Zusammenhang fällt doch neben demselben noch einen uneigentlichen annimmt. Man kann sie nicht mit dem allgemeinen Grundsatz abfertigen daß jede Rede nur Einen Sinn haben könne, so wie man ihn gewöhnlich grammatisch nimmt. Denn jede Anspielung ist ein zweiter Sinn; wer sie nicht mit auffaßt kann den Zusammenhang ganz verfolgen, es fehlt ihm aber doch ein in die Rede gelegter Sinn. Dagegen wer eine Anspielung findet, welche nicht hingelegt ist, hat immer die Rede nicht richtig ausgelegt. Die Anspielung ist dieses wenn in die Hauptgedankenreihe eine von den begleitenden Vorstellungen verflochten wird von der man glaubt sie könne in dem andern eben so leicht erregt werden. Aber die begleitenden Vorstellungen sind nicht nur einzelne und kleine; sondern wie die ganze Welt ideal in dem Menschen gesetzt ist, so wird sie auch immer, wengleich nur als dunkles Schattenbild wirklich gedacht. Nun giebt es einen Parallelismus der verschiedenen Reihen im Großen und Kleinen also kann einem bei jedem etwas aus einer andern einfallen: Parallelismus des physischen und ethischen des musikalischen und mahlerischen. Die Aufmerksamkeit darf aber hierauf nur gerichtet werden wenn uneigentliche Ausdrücke dazu Anzeichen geben. Daß es auch ohne solche Anzeichen besonders beim Homer und bei der Bibel geschehen ist beruht auf einem besonderen Grunde\*. VI. Dieser ist beim Homer und dem A. T. die Einzigkeit jenes als allgemeinen Bildungsbuches[,] des A. T. als Litteratur überhaupt, aus

\* 7. Stunde. Fortsetzung von § 13.

Dogmat[ische] und allegor[ische] Interpret[ation] haben als Jagd auf inhaltreiches und bedeutsames den gemeinsamen Grund daß die Ausbeute so reich als möglich sein soll für die christliche Lehre und daß in heiligen Büchern nichts geringfügig und vorübergehend sein soll.

Von diesem Punkt aus auf die Inspiration. Bei der großen Mannigfaltigkeit von Vorstellungsarten ist das beste erst zu versuchen auf was für Folgerungen die strengste Vorstellung führt. Also Wirksamkeit des Geistes vom Entstehen der Gedanken bis auf den Akt des Schreibens erstreckt. Diese hilft uns nichts mehr wegen der Varianten. Diese waren aber gewiß vorhanden schon vor Sammlung der Schrift. Hier wird also schon Kritik erfordert. — Aber auch die ersten Leser der apostolischen Briefe hätten müssen von dem Gedanken an die Verfasser und von Anwendung ihrer Kenntniß derselben abstrahiren und wären mithin in die tiefste Verwirrung versunken. Fragt man nun noch dazu, weshalb entstand nicht die Schrift ganz wunderbarer Weise ohne Menschen anzuwenden so muß man sagen, der göttliche Geist kann diese Methode nur gewählt haben wenn er wollte daß alles solle auf die angegebenen Verfasser zurückgeführt werden. Darum kann auch dies nur die richtige Auslegung sein. Von der grammatischen Seite gilt dasselbe. Dann aber muß auch alles Einzelne rein menschlich behandelt werden und die Wirksamkeit des Geistes bleibt nur der innerliche Impuls.

Andere Vorstellungen, welche einiges einzelne (z. E. Bewahrung vor Irrthümern) dem Geist zuschreiben das übrige aber nicht, sind unhaltbar. Z. E. Bewahrung vor Irrthümern wobei der Fortgang als gehemmt gedacht werden muß das richtige an die Stelle tretende aber wieder dem Verfasser zufällt.

welchem alles mußte genommen werden. Dazu noch bei beiden der mythische Gehalt der auf der einen Seite in gnom[ische] Philos[ophie] auf der andern in Geschichte ausgeht. Für den Mythos giebt es aber keine technische Interpretation weil er nicht von einem Einzelnen herrühren kann und das Schwanken des gemeinen Verständnisses zwischen dem eigentlichen und uneigentlichen Sinn macht hier die Duplicität am scheinbarsten. / Mit dem N. Test. hat es freilich eine andere Bewandniß, und bei diesem erklärt sich das Verfahren aus zwei Gründen. Einmal aus seinem Zusammenhang mit dem Alten bei dem diese Erklärungsart hergebracht war und also auf die anfangende gelehrte Auslegung übertragen wurde. Dann aus der hier noch mehr als beim A. T. ausgebildeten Vorstellung den h[eiligen] Geist als Verfasser anzusehen. Der h[eilige] Geist kann nicht gedacht werden als ein zeitlich wechselndes einzelnes Bewußtsein; daher auch hier die Neigung in jedem alles zu finden. Allgem[eine] Wahrheiten oder einzelne bestimmte Vorschriften befriedigen diese von selbst aber das am meisten vereinzelt und an sich unbedeutende reizt sie.

4. Hie dringt sich uns nun beiläufig die Frage auf, ob die h[eilige]n Bücher des h[eiligen] Geistes wegen anders müssen behandelt werden. Dogmatische Entscheidung über die Inspiration dürfen wir nicht erwarten weil diese ja selbst auf der Auslegung ruhen muß. Wir müssen 1.) Unterschied zwischen Reden und Schreiben der Apostel nicht statuiren. Denn die künftige Kirche mußte auf die erste gebaut werden. Eben deshalb aber auch 2.) nicht glauben daß bei den Schriften die ganze Christenheit unmittelbar Gegenstand gewesen. Denn sie sind ja alle an bestimmte Menschen gerichtet und konnten auch in Zukunft nicht richtig verstanden werden, wenn sie von diesen nicht waren richtig verstanden worden. Diese konnten aber nichts anderes als das bestimmte Einzelne darin suchen wollen, weil sich für sie die Totalität aus der Menge der Einzelheiten ergeben mußte. Also müssen wir sie eben so auslegen und deshalb annehmen daß wenn auch die Verfasser todte Werkzeuge gewesen wären, der h[eilige] Geist durch sie doch nur könne geredet haben so wie sie selbst würden geredet haben\*.

VII. 5. Die schlimmste Abweichung nach dieser Seite hin ist die Kabbalistische Auslegung die sich mit dem Bestreben in jedem alles zu finden an die einzelnen Elemente und ihre Zeichen wendet. — Man sieht, was irgend seinem Bestreben nach noch mit Recht Auslegung genannt werden kann, darin giebt es keine andere Mannigfaltigkeit als die aus den verschiedenen Verhältnissen der beiden von uns aufgestellten Seiten.

14. Der Unterschied zwischen dem kunstmäßigen und kunstlosen in der Auslegung beruht<sup>4</sup> weder auf dem von einheimisch und fremd noch auf dem von Rede und Schrift, sondern immer darauf daß man einiges genau verstehen will und anderes nicht\*\*.

<sup>4</sup> beruht *korr. aus* besteht.

\* 8. Ob der Inspiration wegen alles sich auf die ganze Kirche beziehen muß? Nein. Die unmittelbaren Empfänger hätten dann immer unrichtig auslegen müssen, und viel richtiger hätte dann der h[eilige] Geist gehandelt, wenn die h[eiligen] Schriften nicht Gelegenheitschriften gewesen wären. Also grammatisch und psychologisch bleibt alles bei den allgem[einen] Regeln. In wie fern sich aber weiter dafür eine Specialhermeneutik ergibt, das kann erst später untersucht werden.

\*\* § 14—16. Wir stellen uns nun auf den Punkt des vollst[ändigen] Gegensatzes zwischen kunstlos und kunstgemäß. Wenn man zum letzten erst übergehen will wo Schwierigkeiten aufstoßen, so kommt man auf Einzelheiten von Observationen. — Das genaue Verstehen schließt in sich daß man auch das leichteste in dem Sinn auffaßt daß es den Schlüssel zu künftigen schweren enthalten kann.

- [8] 1. Wenn es nur ausländische und alte Schrift wäre, die der Kunst bedürfte: so müßten die ursprünglichen Leser/ihrer nicht bedurft haben, und die Kunst beruhte also auf dem Unterschiede zwischen diesen und uns. Das wird aber durch Sprach- und Geschichtskennntniß erst aus dem Wege geräumt und nach erfolgter Gleichsetzung geht erst die Auslegung an. Der Unterschied zwischen diesen Schriften und einheimisch gleichzeitigen liegt also nur darin daß jene Operation des Gleichsetzens nicht ganz vorhergehen kann, sondern sie wird erst mit dem Auslegen und während desselben vollendet, und dies ist beim Auslegen selbst immer zu berücksichtigen.
2. Es ist auch nicht bloß die Schrift. Sonst müßte die Kunst nur nothwendig werden durch den Unterschied zwischen Schrift und Rede, d.h. durch das Fehlen der lebendigen Stimme und durch den Mangel anderweitiger persönlicher Einwirkungen<sup>5</sup>. Die letzten aber bedürfen selbst wieder der Auslegung und diese bleibt immer unsicher. Die lebendige Stimme erleichtert freilich das Verständniß sehr aber der Schreibende muß darauf Rücksicht nehmen. Thut er dies, so müßte<sup>6</sup> die Auslegungskunst dann auch überflüssig sein, welches doch nicht der Fall. Also beruht ihre Nothwendigkeit auch wo er es nicht gethan nicht nur auf diesem Unterschiede\*.
3. Wenn nun Rede und Schrift sich so verhalten, so bleibt kein anderer Unterschied als der bezeichnete übrig, und es folgt daß auch die kunstgerechte Auslegung kein anderes Ziel hat als welches wir beim Anhören jeder gemeinen Rede haben.

VIII. 15. Die laxere Praxis in der Kunst<sup>7</sup> geht davon aus daß sich das Verstehen von selbst ergibt: und drückt das Ziel negativ aus „Mißverständnis soll vermieden werden[“].

1. Ihre Voraussetzung beruht darauf daß sie sich vornämlich mit dem unbedeutenden abgibt oder wenigstens nur um eines gewissen Interesses willen verstehen will und sich daher leicht auszuführende Grenzen setzt.
2. Auch sie muß indeß in schwierigen Fällen zur Kunst ihre Zuflucht nehmen; und so ist die Hermeneutik aus der kunstlosen Praxis entstanden. Weil sie auch nur die schwierigen Fälle vor Augen hatte: so wurde sie ein Aggregat von Observationen. Und aus demselben Grunde immer gleich Specialhermeneutik weil sich die schwierigen Fälle auf einem bestimmten Gebiet leichter ausmitteln lassen. So ist die theolog[isch]e und juristische entstanden, und die Philologen haben auch nur specielle Zwecke vor Augen gehabt.
- [9] 3. Der Grund dieser Ansicht ist also die Identität der Sprache und der Combinationsweise in Redenden und Hörenden.

16. Die strengere Praxis<sup>8</sup> geht davon aus daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und daß Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden.

<sup>5</sup> Einwirkungen *korr. aus* Eigenthümlichkeiten.

<sup>6</sup> müßte *korr. aus* bleibt.

<sup>7</sup> laxere Praxis in der Kunst *korr. aus* kunstlose Praxis.

<sup>8</sup> strengere Praxis *korr. aus* Kunst.

\* Daß sich die Kunst mehr auf Schrift als Rede bezieht kommt daher, weil man — besonders von den vereinzelt Regeln, die man nicht im Gedächtniß festhält, bei der vorübergehenden Rede keinen Gebrauch machen kann.

1. Beruhend darauf, daß sie es mit dem Verstehen genau nimmt und die Rede von beiden Seiten betrachtet ganz darcin aufgehen soll.  
(*Rdb.*: Grunderfahrung, daß man k[eine]n Unterschied bemerkt vor . Eintreten eines Mißverständnisses.)
2. Sie geht also von der Differenz der Sprache und der Combinationsweise aus, die aber freilich (14) auf der Identität ruhen muß und nur das geringere ist, welches der kunstlosen Praxis entgeht\*.

17. Das zu Vermeidende ist ein zwiefaches, das qualitative Mißverstehen des Inhalts, und das Mißverstehen des Tons oder das quantitative\*\*.

1. Objectiv betrachtet ist das qualitativ[ive] die Verwechslung des Ortes eines Theiles der Rede in der Sprache mit dem eines andern, wie z. E. Verwechslung der Bedeutung eines Wortes mit der eines andern. Subjectiv Verwechslung der Beziehung eines Ausdrucks.
2. Das quantitativ[ive] ist subjectiv die Entwicklungskraft eines Theils der Rede, der Werth den ihm der Redende beilegt, und analog objectiv, die Stelle die ein Redetheil in der Gradation einnimmt.
3. Aus dem quantitativ[iven] welches gewöhnlich minder beachtet wird entwickelt sich immer das qualitativ[ive].
4. Alle Aufgaben sind in diesem negativen Ausdrücke enthalten. Allein ihrer Negativität wegen können wir aus ihm die Regeln nicht entwickeln, sondern müssen von einem positiven ausgehen aber uns beständig an diesem negativen orientiren.
5. Es ist auch noch passiver und activer Mißverständnis zu unterscheiden. Letzterer ist das Einlegen welches aber die Folge eines Befangenseins ist, in Bezug worauf also nichts bestimmtes geschehen kann\*\*\*.

[10] IX. 18. Die Kunst kann ihre Regeln nur aus einer positiven Formel entwickeln, und diese ist „das geschichtliche und divinatorische<sup>9</sup> objective und subjective Nachconstruiren der gegebenen Rede[“].

1. „Objectiv geschichtlich“ heißt einsehen wie sich die Rede in der Gesamtheit der Sprache und das in ihr eingeschlossene Wissen als ein Erzeugniß der Sprache verhält. — „O[b]jectiv prophetisch“ heißt ahnden, wie die Rede selbst ein Entwicklungspunkt für die Sprache werden wird. Ohne beides ist qualitativ[iver] und quantitativ[iver] Mißverständnis nicht zu vermeiden.
2. „Subjectiv geschichtlich“ heißt wissen wie die Rede als Thatsache im Gemüth geworden ist, „s[ub]jectiv proph[etisch]“ heißt ahnden, wie die darin enthaltenen Gedanken noch weiter auf ihn und in ihm fortwirken werden. Ohne beides eben so mißverständlich.
3. Die Aufgabe ist auch so auszudrücken „die Rede zuerst eben so gut und dann besser zu verstehen als ihr Urheber[“]. Denn weil wir keine unmittelbare Kennt-

<sup>9</sup> divinatorische steht als Korrektur über prophetische.

\* 9. Auseinanderetzung der Differenz (πίστις) der subjectiv[ive]n im künstlerischen und der objectiven per se.

\*\* § 17. Negative Auffassung der Aufgabe: materielles und formelles Mißverständniß zu vermeiden.

\*\*\* 10! St[unde]. § 17,5. Doch hergehören als maximum weil ganz falsche Voraussetz[unge]n zum Grunde liegen. — § 18. 19.

niß dessen haben, was in ihm ist, so müssen wir vieles zum Bew[ußtsein] zu bringen suchen was ihm unbewußt bleiben kann außer sofern er selbst reflectirend sein eigener Leser wird. Auf der objectiven Seite hat er auch hier keine anderen Data als wir.

4. Die Aufgabe ist so gestellt eine unendliche, weil es ein Unendliches der Vergangenheit und der Zukunft ist, was wir in dem Moment der Rede sehen wollen. Daher ist auch die Kunst ebenfalls einer Begeisterung fähig wie jede andere. In dem Maaße als eine Schrift diese Begeisterung nicht erregt ist sie unbedeutend. — Wie weit man aber und auf welche Seite vorzüglich man mit der Annäherung gehen will, das muß jedesmal praktisch entschieden werden, und gehört höchstens in eine Specialhermeneutik, nicht in eine allgemeine.

19. Vor der Anwendung der Kunst muß hergehen daß man sich auf der objectiven und subjectiven Seite dem Urheber gleichstellt.

1. Auf der object[ive]n Seite also durch Kenntniß der Sprache, wie er sie hatte; welches aber noch bestimmter ist, als sich den ursprünglichen Lesern gleichstellen welche selbst sich ihm erst gleichstellen müssen. Auf der subject[ive]n in der Kenntniß seines inneren und äußeren Lebens.

2. Beides kann aber erst vollkommen durch die Auslegung selbst gewonnen werden. Denn nur aus den Schriften eines jeden kann man seinen Sprachschaz kennen lernen, und eben so seinen Charakter und seine Umstände.

[11] / 20. Der Sprachschaz und die Geschichte des Zeitalters eines Verfassers verhalten sich wie das Ganze aus welchem seine Schriften als das Einzelne müssen verstanden werden, und jenes wieder aus ihm.

1. Ueberall ist das vollkommene Wissen in diesem scheinbaren Kreise daß jedes Besondere nur aus dem Allgem[eine]n dessen Theil es ist verstanden werden kann und umgekehrt. Und jedes Wissen ist nur wissenschaftlich wenn es so gebildet ist.  
2. In dem genannten liegt die Gleichsetzung mit dem Verfasser und es folgt also erstlich daß wir um so besser gerüstet sind zum Auslegen je vollkommener wir jenes inne haben 2.) aber auch daß kein auszulegendes auf einmal verstanden werden kann; sondern jedes Lesen setzt uns erst indem es jene Vorkenntnisse bereichert zum besseren Verstehen in Stand. Nur beim unbedeutenden begnügen wir uns mit dem auf Einmal verstandenen.

X. 21. Wenn die Kenntniß des bestimmten Sprachschazes erst während des Auslegens durch lexikalische Hülfe und durch einzelne Bemerkungen zusammengerafft werden soll, kann keine selbständige Auslegung entstehen\*.

1. Nur die unmittelbare Ueberlieferung aus dem wirklichen Leben der Sprache giebt eine von der Auslegung mehr unabhängige Quelle für die Kenntniß des Sprachschazes. Dergleichen haben wir bei der griech[ischen] und lat[einischen] Sprache nur unvollkommen. Daher die ersten lexikalischen Arbeiten von solchen

\* 11! St[unde]. § 19. 20. 21. 22, letztes nur angefangen und die beiden letzten noch ohne Anwendung auf das N. Test.  
12! St[unde]. § 21. 22. in Bezug auf das N. Test.

herrühren welche die ganze Litteratur zum Behuf der Sprachkenntniß durchgearbeitet hatten. Daher aber bedürfen diese Arbeiten auch beständiger Berichtigung durch die Auslegung selbst, und jede kunstmäßige Auslegung muß dazu ihrerseits beitragen.

2. Unter bestimmtem Sprachschaz verstehe ich Dialekt, Periode und Sprachgebiet einer besonderen Gattung, letzteres ausgehend von dem Unterschiede zwischen Poesie und Prosa.

3. Der Anfänger muß die ersten Schritte an der Hand jener Hülfsmittel thun, aber selbstthätige Interpret[ation] kann nur auf verhältnißmäßiger selbstthätiger Erwerbung jener Vorkenntnisse ruhen, aber alle Bestimmungen über die Sprache in Wörterbüchern und Observationen gehn doch von besonderer und oftmals unsicherer Auslegung aus.

[12] / 4. In dem N. Test. Gebiet kann man besonders sagen, daß die Unsicherheit und Willkürlichkeit der Auslegung größtentheils auf diesem Mangel beruht. Denn aus einzelnen Observationen lassen sich immer entgegenesetzte Analogien entwickeln. — Der Weg zum N. Test. Sprachschaz geht aber vom klassischen Alterthume aus durch a) die makedonische Gracität b) die jüdischen Profanschriftsteller[,] Josephus und Philo c) die deuterokanonischen Schriften, und d) die LXX als die stärkste Annäherung zum hebräischen.

22. Wenn die nöthigen Geschichtskenntnisse nur aus Prolegomenen genommen werden, so kann keine selbständige Auslegung entstehen.

1. Solche Prolegomena sind nebst den kritischen Hülfen die Pflicht eines jeden Herausgebers, der eine Mittelsperson sein will. Sie können aber selbst nur ruhen auf einer Kenntniß des ganzen einer Schrift angehörigen Litteraturkreises, und alles dessen was in Späteren Gebieten über den Verfasser einer Schrift vorkommt. Also sind sie selbst von der Auslegung abhängig; und .. zugleich für den berechneten dem die ursprüngliche Erwerbung in keinem Verhältniß stände zu seinem Zwecke. Der genaue Ausleger muß aber allmählig alles aus den Quellen selbst schöpfen; und eben darum kann sein Geschäft nur vom leichteren zum schwereren — in dieser Hinsicht — fortschreiten. Am schädlichsten aber wird die Abhängigkeit wenn man in die Prolegomenen solche Notizen hineinbringt die nur aus dem auszulegenden Werk selbst können geschöpft werden.

2. In bezug auf das Neue Test. hat man aus diesen Vorkenntnissen eine eigene Disciplin gemacht[,] die Einleitung. Diese ist kein eigentlicher organischer Bestandtheil der theol[ogischen] Wissenschaften; aber praktisch ist es zweckmäßig, theils für den Anfänger, theils für den Meister, weil es nun leichter ist alle hieher gehörigen Untersuchungen auf Einen Punkt zusammenzubringen. Aber der Ausleger muß immer auch wieder beitragen um diese Masse von Resultaten zu vermehren und zu berichtigen.

Aus der verschiedenen Art diese Vorkenntnisse fragmentarisch anzulegen und zu benutzen bilden sich verschiedene aber auch einseitige Schulen der Interpretation, die leicht als Manier tadelhaft werden.

[13] XI. 23. Auch innerhalb einer einzelnen Schrift kann das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden, und es muß deßhalb eine cursorische Lesung um einen Ueberblick des Ganzen zu erhalten der genaueren Auslegung vorangehen.

1. Dies scheint wieder ein Cirkel; allein zu diesem vorläufigen Verstehen reicht diejenige Kenntniß des Einzelnen hin, welche aus der allgemeinen Kenntniß der Sprache hervorgeht.
2. Inhaltsverzeichnisse, die der Autor selbst giebt, sind zu trocken um den Zweck auch auf der Seite der technischen Interpretat[ion] zu erreichen; und bei Uebersichten wie Herausgeber sie auch den Prolegomenen beizufügen pflegen kommt man in die Gewalt ihrer Interpretation.
3. Die Absicht ist die leitenden Ideen zu finden nach welchen die andern müssen abgemessen werden; und eben so auf der technischen Seite den Hauptgang zu finden, woraus das Einzelne leichter gefunden werden kann. Unentbehrlich sowol auf der technischen als grammat[ischen] Seite, welches aus den verschiedenen Arten des Mißverständes leicht ist nachzuweisen.
4. Beim unbedeutenden kann man es eher unterlassen, und beim schwierigen scheint es weniger zu helfen, ist aber desto unentbehrlicher. Dieses wenig helfen der allgem[eine]n Uebersicht ist sogar ein charakteristisches Merkmal schwerer Schriftsteller\*.

Soll nun das Auslegen des Einzelnen angehen so müssen zwar in der Ausübung beide Seiten der Interpretation immer zusammen verbunden werden aber in der Theorie müssen wir nun trennen und von jeder besonders handeln. Bei jeder aber darnach trachten es so weit zu bringen, daß uns die andere entbehrlich werde, oder vielmehr daß ihr Resultat in der ersten mit erscheine. Die grammatische Interpretation geht voran.

[14]

## Erster Theil

## Die grammatische Auslegung

XII. 1. Erster Kanon. Alles was noch einer näheren Bestimmung bedarf in einer gegebenen Rede, darf nur aus dem dem Verfasser und seinem ursprünglichen Publikum gemeinsamen Sprachgebiet bestimmt werden.

1. Alles bedarf näherer Bestimmung und erhält sie erst im Zusammenhange. Jeder Theil der Rede, materieller sowol als formeller ist an sich unbestimmt. Bei einem jedem Wort isolirt denken wir uns nur einen gewissen Cyclus von Gebrauchsweisen. Eben so bei jeder Sprachform.
2. Einige nennen das was man sich bei dem Wort an und für sich denkt die Bedeutung, das aber was man sich dabei denkt in einem gegebenen Zusammenhang den Sinn. Andere sagen ein Wort habe nur eine Bedeutung keinen Sinn; ein Satz an und für sich hat einen Sinn aber noch keinen Verstand sondern den hat nur eine völlig geschlossene Rede. Nun könnte man freilich sagen

\* 13! § 23. Allgem[eine] method[ische] Regel a) Anfang mit allg[emeiner] Uebersicht b) Gleichzeit[iges] Begriffensein in beiden Richtungen c) nur wenn beide genau zusammentreffen in einer einzelnen Stelle kann man weitergehen d) Nothwendigkeit des Zurückgehens wenn sie nicht zusammenstimmen bis man den Fehler im calculus gefunden hat.

auch diese würde noch vollständiger verstanden im Zusammenhang mit ihrer angehörigen Welt; allein das geht aus dem Gebiet der Interpretation heraus. — Die letztere Terminologie ist insofern freilich vorzuziehen als ein Satz eine untheilbare Einheit ist und als solche ist auch der Sinn eine Einheit, das Wechselbestimmte von Subjekt und Prädicat durch einander. Aber recht Sprachgemäß ist auch diese nicht. Denn Sinn im Vergleich mit Verstand ist ganz dasselbe wie Bedeutung. Das Wahre ist daß das Uebergehen vom Unbestimmten in das Bestimmte bei jedem Auslegungsgeschäft eine unendliche Aufgabe ist. — Wo ein einzelner Satz ein abgeschlossenes Ganzes für sich allein ausmacht, da scheint der Unterschied zwischen Sinn und Verstand zu verschwinden wie bei Epigramm und Gnome. Diese soll aber erst bestimmt werden durch die Association des Lesers, jeder soll sie machen zu was er kann. Jenes ist bestimmt durch die Beziehung auf die einzelne Sache.

[15]

3. Das Gebiet des Verfassers selbst ist das seiner Zeit seiner Bildung und seines Geschäfts- auch seiner Mundart, wo uns sofern diese Differenz in der gebildeten Rede vorkommt. Aber es wird nicht in jeder Schrift ganz sein, sondern nur nach Maaßgabe der Leser. Wie erfahren wir aber was für Leser sich der Verfasser gedacht? Nur durch den allgemeinen Ueberblick über die ganze Schrift. Aber diese Bestimmung des gemeinsamen Gebietes ist nur Anfang, und sie muß während der Auslegung fortgesetzt werden und ist erst mit ihr zugleich vollendet.

4. Es kommen von diesem Kanon mancherlei scheinbare Ausnahmen vor a) Archaismen liegen außer dem unmittelbaren Sprachgebiet des Verfassers also eben so seiner Leser. Sie kommen vor um die Vergangenheit mit zu vergegenwärtigen, im Schreiben mehr als im Reden, in der Poesie mehr als in der Prosa. b) Technische Ausdrücke selbst in den populärsten Gattungen, wie z. E. in gerichtlichen und beratenden Reden, letzteres auch wenn nicht alle Zuhörer es verstehen. Dies führt auf die Bemerkung daß ein Verfasser auch nicht immer sein ganzes Publikum im Auge hat, sondern auch dieses schwankt. Daher auch eben diese Regel eine Kunstregel ist deren glückliche Anwendung auf einem richtigen Gefühle beruht.

XIV. 5. In dem Ausdruck daß wir uns des Sprachgebiets müssen im Gegensatz gegen die übrigen organischen Theile bewußt werden liegt auch jenes daß wir den Verfasser besser verstehen als er selbst, denn in ihm ist vieles dieser Art unbewußt was in uns ein bewußtes werden muß, theils schon im allgemeinen bei der ersten Uebersicht theils im Einzelnen sobald Schwierigkeiten entstehen.

6. Das Auslegen kann nach der allgem[eine]n Uebersicht oft lange Zeit ruhig fortgehen ohne eigentlich kunstlos zu sein, weil doch alles an das allgemeine Bild gehalten wird. Sobald aber eine Schwierigkeit im Einzelnen entsteht entsteht auch der Zweifel ob die Schuld am Verfasser sei oder an uns. Das erste darf man nur nach dem Maaß voraussetzen als er sich schon in der Uebersicht sorglos und ungenau oder auch talentlos und verworren gezeigt hat. Bei uns kann sie doppelte Ursachen haben entweder ein früheres unbemerktes gebliebenes Mißverständnis oder eine unzureichende Sprachkunde, so daß uns die rechte Gebrauchsweise des Wortes nicht einfällt. Von dem ersten wird erst späterhin die Rede sein können, wegen des Zusammenhangs mit der Lehre von den Parallelstellen. Hier also zunächst von dem andern.

[16]

7. Die Wörterbücher welche die natürlichen Ergänzungsmittel sind sehen die verschiedenen Gebrauchsweisen als Aggregat eines mannigfaltigen lose verbundenen an. Auch das Bestreben die Bedeutung auf ursprüngliche Einheit zurückzuführen ist nicht durchgeführt weil sonst ein Wörterbuch real nach dem System der Begriff[e] müßte geordnet sein welches unmöglich ist. Die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen ist dann in eine Reihe von Gegensätzen zu zerlegen. Die erste ist die eigentliche und uncegentliche. Dieser Gegensatz verschwindet bei näherer Be-



trachtung. In Gleichnissen sind zwei Parallele Gedankenreihen. Das Wort steht in der seinigen und es soll damit nur gerechnet werden. Also behält es seine Bedeutung. In Metaphern ist dies nur angedeutet, und oft nur Ein Merkmal des B[e]griff[s] herausgenommen, z. E. *coma arborum* das Laub, aber *coma* bleibt Haar. König der Thiere=Löwe. Der Löwe regiert nicht, aber König heißt deswegen nicht ein nach dem Recht des Stärkeren zerreißen. Solch ein einzelner Gebrauch giebt keine Bedeutung, und habituell kann nur die ganze Phrasis werden. Man führt diesen Gegensatz zuletzt darauf zurück, daß alle geistigen Bedeutungen nicht ursprünglich wären, also bildlicher Gebrauch sinnlicher Wörter. XV. Dies ist aber eine Untersuchung welche/jenseits des hermeneutischen Gebietes liegt. Denn wenn θεός von θεώ abgeleitet wird (eben so Gott) so kommt das in der gegebenen Sprache nicht vor, sondern es gehört zur Urgeschichte mit der die Auslegung nichts zu thun hat. Es kommt darauf an ob die geistigen Vorstellungen überhaupt eine zweite Entwicklung ist, die erst nach Abschließung der Sprache kann stattgefunden haben, und das wird wohl niemand wahrscheinlich machen können. Unläugbar giebt es geistige Wörter welche zugleich leibliches andeuten aber hier waltet auch der Parallelismus, weil beide, wie sie für uns da sind, in der Idee des Lebens Eines sind. Eben dies gilt für den Gebrauch derselben Wörter im Gebiet des Raumes und der Zeit. Beide sind wesentlich eines, weil wir nur Raum durch Zeit bestimmen können und umgekehrt. Gestalt und Bewegung lassen sich aufeinander reduciren und kriechende Pflanze ist daher kein bildlicher Ausdruck. Nicht besser ist es mit dem Gegensatz zwischen ursprünglicher und abgeleiteter Bedeutung. Hostis Fremder, hernach Feind. Anfänglich waren alle Fremde Feinde. Hernach sah man die Möglichkeit mit Ausländern Freund zu sein und der Instinkt entschied dafür daß man bei dem Worte mehr an die Gesinnungstrennung gedacht hatte, als an die Rauntrennung und so konnten zuletzt auch einheimische Feinde hostes heißen, vielleicht aber doch nur weil sie verbannt zugleich waren. Gegensatz zwischen allgemeiner Bedeutung und besonderer, jene im vermischten Verkehr, diese in einem bestimmten Gebiet. Oft wesentlich dasselbe oft elliptisch wie Fuß für Fußlänge und Fuß in der Metrik für Schritt oder Fußvorwärts<sup>10</sup>. Oft auch weil jede Kunst ein niederes Gebiet durch Mißverständniß der ungebildeten Masse. Oft auch sind es entstellte und bis zum Schein des einheimischen ungebildete fremde Wörter. So wird es mit allen anderen Gegensätzen auch gehen.

8. Die ursprüngliche Aufgabe auch für die Wörterbücher die aber rein für den Ausleger da sind, ist die die wahre vollkommene Einheit des Wortes zu finden. Das einzelne Vorkommen des Wortes an einer gegebenen Stelle gehört freilich der unendlich unbestimmten Mannigfaltigkeit, und zu dieser giebt es von jener keinen anderen Uebergang als eine bestimmte Vielheit unter welcher sie befaßt ist; und eine solche wieder muß nothwendig in Gegensätze aufgehen. Allein im einzelnen Vorkommen ist das Wort nicht isolirt: es geht in seiner Bestimmtheit nicht aus sich selbst hervor, sondern aus seinen Umgebungen, und wir dürfen nur die ursprüngliche Einheit des Wortes mit diesen zusammenbringen um jedesmal das rechte zu finden. Die vollkommene Einheit des Wortes aber wäre seine Erklärung und die ist eben so wenig als die vollkommene Erklärung der Gegenstände vorhanden. In den todten Sprachen nicht, weil wir ihre ganze Entwicklung noch nicht durchschaut haben, in den lebenden nicht, weil sie wirklich noch fortgeht.

XVI. 9. Wenn bei vorhandener Einheit eine Mannigfaltigkeit der Gebrauchsweise möglich sein soll, so muß schon in der Einheit eine Mannigfaltigkeit sein: mehrere Hauptpunkte auf eine in gewissen Gränzen verschiebbare Weise verbunden. Dies muß der Sprachsinne aufsuchen, wo wir unsicher werden bedienen wir uns des

<sup>10</sup> Fußvorwärts *horr.* aus Fußschritt.

Wörterbuches als Hilfsmittel um uns am gemeinsamen Schatz der Sprachkenntniß zu orientiren. Die verschiedenen dort vorkommenden Fälle sollen nur ein verständiger Auszug sein, man muß sich die Punkte durch Uebergänge verbinden um gleichsam die ganze Kurve vor sich zu haben und den gesuchten Ort bestimmen zu können.

10. Es hat dieselbe Bewandniß mit dem formellen Element; die Regeln der Grammatik stehen eben so wie die Bedeutungen beim Wörterbuch. Daher auch die Grammatik bei den Partikeln Wörterbuch wird. Das formelle ist noch schwieriger. 11. Der Gebrauch beider Hilfsmittel ist wieder der Gebrauch eines Schriftstellers und also gelten alle Regeln auch wieder davon nebenbei. Beide umfassen auch nur einen gewissen Zeitraum von Sprachkenntniß und gehen auch gewöhnlich von einem bestimmten Gesichtspunkt aus. Die ganze Benützung beider durch einen wissenschaftlichen Menschen muß auch wieder zu ihrer Berichtigung und Bereicherung dienen durch das besser verstehen. Also muß auch jeder Fall etwas dazu beitragen.

#### [19] / XVII. 2. Anwendung desselben auf das Neue Testament.

1. Die Neutestament[isch]e Specialhermeneutik muß aus allen uns jezt noch nicht genau bekannten construiert werden. Eine Specialhermeneutik überhaupt ist nur ein abgekürztes Verfahren indem ausreichen müßten die allgemeinen Regeln auch. Die Abkürzung geschieht aber auf Kosten der Wissenschaftlichkeit und also auch der Sicherheit wenn die Sp[ecial]herm[eneutik] in eine Sammlung von Observationen ausartet. Sie muß also ordentlich construiert werden und das geschieht nur dadurch, wenn man bei jedem Punkt betrachtet was in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand dadurch von selbst gesetzt wird oder ausgeschlossen. — Jede Sprache könnte eine eigene Specialhermeneutik haben wenn man sie in ihrem eigenthümlichen Charakter aus der Idee der Sprache überhaupt construiert und mit anderen vergleichen könnte. Allein dieses vermögen wir nicht. Dagegen haben alle Sprachen gemein die drei Perioden Entwicklung, Blüthe und Verfall. Diese haben in allen Sprachen jede einen bestimmten Charakter. Dem parallel steht nun aber schon der Uebergang zur technischen Interpretation behandelnd das Verhältniß der Schriftsteller selbst zur Sprache, ob einer mehr die Sprache gebildet hat, oder mehr durch sie geworden ist.

2. Die N. Test. Sprache muß unter die Totalität der griechischen subsumirt werden. Die Bücher selbst sind nicht übersetzt, nicht einmal Matth[äus] und Hebräer. Aber auch die Verfasser haben nicht geradehin hebräisch gedacht und nur griechisch geschrieben oder schreiben lassen. Denn sie konnten unter ihren Lesern überall bessere Uebersetzer voraussetzen. Sondern sie haben wie jeder Verständige (im Einzelnen wenigstens denn die erste niemals ausgeführte Conception gehört nicht [20] / hieher) in der Sprache auch gedacht in der sie geschrieben. (*Rdb.*: Ich habe das Sprachgebiet zusammengesetzt aus 1.) Alttest[amentisches] (Hiob' und Psalmen) 2.) Macedon[isches] Griechisch 3.) Ueber[setzung]en aus dem hebr[äischen] 4.) Griechisch jüdische Schriften (diese verschieden nach der Analogie von Philo und Josephus).

Dann noch in wie fern die patrist[isch]e Gräcit[ät] mit dazu gehört.)

3. Es gehört aber in die Periode des Verfalls. Diese kann man schon von Alex[ander] an rechnen. Einige Schriftsteller nun nähern sich dem guten Zeitalter oder suchen es herzustellen; unsere Verfasser aber nehmen ihre Sprache mehr aus dem Gebiet des gemeinen Lebens, und haben diese Tendenz nicht. Aber auch jene sind zuzuziehen wo sie sich im Charakter ihrer Zeit ruhig gehen lassen. Daher richtige Analogien aus Polybius und Josephus. XVIII. Bemerkte Analogien aus attischen

Schriftstellern, wie Thukydides Xenophon, haben einen negativen Nutzen, und es ist eine gute Uebung sie zu vergleichen. Nämlich man denkt sich oft die verschiedenen Gebiete zu abgeschlossen und meint einiges könne im klassischen nicht vorkommen, sondern nur im hellenistischen und makedonischen, und dies wird so berichtet.

4. Der Einfluß des Aramäischen<sup>11</sup> ist nur zu bestimmen aus der allgemeinen Anschauung von der Art sich eine fremde Sprache anzueignen. Volksthümlichkeit und Neigung zum allgemeinen Verkehr sind überall auch im Gebiet der Sprache bei einander. Häufig verschwindet die letzte als Minimum. Wo zu sehr die letzte<sup>12</sup> überwiegt da ist gewiß die Volksthümlichkeit im Verfall. Die Fertigkeit aber sich viele Sprachen kunstmäßig anzueignen, indem an dem allgemeinen Bilde der Sprache Muttersprache und fremde verglichen werden ist ein Talent. Dieses Talent ist unter den Juden niemals bedeutend gewesen, jene Leichtigkeit aber, welche jetzt bis zum Verschwinden der Muttersprache gediehen ist, war schon damals vorhanden. Aber auf dem Wege des gemeinen Verkehrs ohne Grammatik und Litteratur schleichen sich bei der Aneignung Fehler ein, welche bei wissenschaftlicher Gebildeten sich nicht finden, und dies ist der Unterschied zwischen N. Test. und Philo oder Josephus. Diese Fehler sind in unserem Falle<sup>13</sup> zwiefach. Einmal aus dem Contrast des Reichthums und der Armuth an formellen Elementen entsteht daß die N. Test. Schriftsteller den griechischen Reichthum nicht zu gebrauchen wissen; dann indem bei der Aneignung die fremden Wörter auf Wörter in der Muttersprache reducirt werden entsteht leicht eine Täuschung, daß welche sich in mehreren entsprechen haben sich auch überall entsprechen werden, und aus dieser Voraussetzung dann im Schreiben falscher Gebrauch. An m. In beiden Punkten stimmt nun die LXX mit dem neuen Testam. sehr überein, und ist also fast das reichste Erläuterungsmittel. Aber als Quelle der N. Test. Sprache sie anzusehen, aus der sich diese selbst gebildet hätte ist zu viel. Einmal hatten die N. Test. Schriftsteller, wie sie sehr verschieden sind in dem Grade der Aneignung des griechischen und in dem Beschränktsein durch die angeführten Mängel auch einen sehr verschiedenen Zusammenhang mit der LXX. Dann läßt sich auch für Alle eine andere Quelle nämlich der gemeine gesellige Verkehr nachweisen.

[21]

XIX. 5. Ein anderes ist die Untersuchung wie weit wegen des religiösen Inhalts das N. Test. noch besonders von der LXX abhängt. Hier kommen besonders die jüngeren Schriften, die Apokryphen, in Betracht; und so hat die Beantwortung dieser Frage den größten Einfluß auf die ganze Ansicht von der christlichen Theologie, nämlich auf die Principien der Interpretation sofern diese selbst der Dogmatik zum Grunde liegt. — Die N. Test. Schriftsteller führen für ihre relig[iöse]n Begriffe keine neuen Wörter ein, und reden also aus dem Sprachgebiet der Bibel und der Apokryphen. Es fragt sich also haben sie demohnerachtet andere relig[iöse] Vorstellungen und also andere Gebrauchsweisen der Wörter? oder haben sie auch nur dieselben Gebrauchsweisen? Im letzteren Falle wäre nichts neues in der christlichen Theologie und also, da alles relig[iöse], was nicht bloß momentan ist, sich in der Reflexion fixirt auch nichts in der christlichen Religion. Die Frage aber läßt sich unmittelbar hermeneutisch nicht entscheiden und zeigt sich also als eine Sache der Gesinnung. Jeder beschuldigt dabei den andern daß er seine Principien aus vorgefaßten Meinungen geschöpft habe; denn richtige Meinung über die Bibel kann es nur geben durch die Interpretation. Es liegt freilich ein Lösungsgrund im hermeneut[ische]n Verfahren. Nämlich eines Theils

<sup>11</sup> des Aramäischen *korr. aus* der Muttersprache.

<sup>12</sup> letzte *korr. aus* erste.

<sup>13</sup> in unserem Falle *korr. aus* gewöhnlich.

müßte eine durchgreifende Parallele des N. T. und der Apokryphen doch zeigen, ob Gebrauchsweisen in dem einen vorkommen, die dem anderen ganz fremd sind. Allein da bliebe immer die Ausflucht übrig das Sprachgebiet sei größer als diese Ueberreste. Zu Hülfe müßte also kommen auf der andern Seite die Aussage des Gefühls darüber ob das N. Test. für sich erscheint als eine Entwicklung neuer Vorstellungen. Diese kann aber nur Kredit bekommen durch eine allgemeine philolog[ische] und philos[ophische] Bildung. Nur wer beweiset, daß er ähnliche Untersuchungen mit Erfolg auch anderwärts geführt habe, und daß er sich nicht gegen seine eigene Einsicht bestechen lasse kann hier leitend werden.

[22]

6. Wenn es nun einen nach unserer Ansicht freilich / nur untergeordneten anomalen Einfluß der hebräischen Abstammung auf N. Test. Sprache giebt so fragt sich wieviel Rücksicht darauf bei der Interpretation zu nehmen sei. Zwei einseitig[e] Maximen sind sich mit dem einen allein zu begnügen bis Schwierigkeiten eintreten und dann diese aus dem andern zu lösen. Dadurch wird das erste Verfahren kunstlos und gar nicht geeignet das zweite daran zu knüpfen. Auch kann man dann eben so leicht versuchen aus dem andern Moment zu erklären, was seinen eigentlichen Erklärungsgrund ganz anderswo hat, und man ist überhaupt mit der Kenntniß des andern wieder nur auf einzelne Observationen verwiesen. Sondern nach unsrer vorläufigen Regel daß die Kunst von Anfang an eintreten muß, soll man sich eine allgemeine Anschauung vom Verhältniß beider Momente, abstrahirt vor allen einzelnen Schwierigkeiten zu bilden suchen durch vorläufiges Lesen und durch Vergleichung mit LXX Philo Josephus Diodor Polybius.

XX. Unläugbar aber ist, daß der Einfluß des hebr[äisch]en bei den eigentlich relig[iöse]n terminis vorzüglich groß ist. Denn im ursprünglich hellenischen — vorzüglich soweit es den N. Test. Schriftstellern bekannt war — fand das neu zu entwickelnde religiöse keinen Anknüpfungspunkt sondern auch das ähnliche wurde durch die Verbindung mit dem Polytheismus abgestoßen.

7. Es ist daher die Vermischung des anomalen in dem mannigfaltigsten Verhältniß vorhanden und bei jedem einzelnen Schriftsteller wiederum verschieden. Die Hauptregel bleibt also immer sich für jedes Wort aus dem griech[ischen] Wörterbuch und aus dem hellenistischen und für jede Form aus der griech[ischen] Grammatik und aus der comparat[iv] hellen[istischen] ein Ganzes zu bilden, und nur in Bezug auf dieses den Kanon anzuwenden. — Rath an den Anfänger das doppelte Wörterbuch oft auch da wo man keinen Anstoß findet zu Rathe zu ziehen, um alle kunstlose Gewöhnung im voraus abzuhalten.

3. Zweiter Kanon. Der Sinn eines jeden Wortes an einer gegebenen Stelle muß bestimmt werden nach seinem Zusammensein mit denen die es umgeben.

1. Der erste Kanon ist nur ausschließend, der zweite scheint bestimmend zu sein, ein Sprung, der gerechtfertigt werden muß. a) Man kommt von dem ersten auf den zweiten. Jedes einzelne Wort hat ein bestimmtes Sprachgebiet. Denn was man in diesem nicht glaubt erwarten zu können zieht man auch bei der Erklärung nicht zu; eben so aber gehört mehr oder weniger die ganze Schrift zum Zusammenhang und Umgebung jeder einzelnen Stelle. b) Eben so nun kommt man vom zweiten zum ersten. Denn wenn die unmittelbare Verbindung von Subject, Prädicat und Beiwörtern nicht genügt, muß man zu ähnlichen Stellen Zuflucht nehmen, und dann unter günstigen Umständen eben so wol außerhalb des Werkes und außerhalb des Schriftstellers, aber immer nur innerhalb desselben Sprachgebietes.

[23]

2. Darum ist auch der Unterschied mehr scheinbar als wahr, daß jener ausschließend ist und dieser bestimmend. Sondern in allem einzelnen ist dieser auch nur

ausschließend. Jedes Beiwort schließt nur manche Gebrauchsweisen aus, und nur aus der Totalität aller Ausschließungen entsteht die Bestimmung. Indem nun dieser Kanon in seinem weiteren Umfange auch die ganze Theorie der Parallelen enthält so ist in beiden zusammen die ganze grammatische Interpretation beschlossen.

XXI. 3. Es ist nun hier zu handeln von Bestimmung des formellen und materiellen Elementes; beides aus dem unmittelbaren Zusammenhang und aus Parallelen und auf qualitatives sowol als quantitatives Verstehen gerichtet. Man kann jeden von diesen Gegensätzen zum Haupteintheilungsgrund machen, und es wird immer etwas für sich haben. Aber am natürlichsten ist doch das erste, weil es eine durch das ganze Geschäft hindurch gehende constante doppelte Richtung ist.

4. Die Erweiterung des Kanons welche im zu Hülfe nehmen der Parallelstellen liegt ist nur scheinbar, und der Gebrauch der Parallelen wird durch den Kanon begrenzt. Denn nur das ist eine parallele Stelle, welche in Beziehung auf die vorgefundene<sup>14</sup> Schwierigkeit, als identisch mit dem Saze selbst also in der Einheit des Zusammenhanges kann gedacht werden.

- [24] 5. Sind nun die beiden Elemente Haupttheile / so ist es zweckmäßig von Bestimmung des formellen Elementes anzufangen weil sich unser Verstehen des Einzelnen an das vorläufige des Ganzen anschließt und der Saz nur durch das formelle Element als Einheit herausgehoben wird.

#### 4. Von Bestimmung des formellen Elementes\*.

Das formelle Element selbst müssen wir uns theilen in das Sätzeverbindende, und in das die Elemente des Sazes verbindende.

1. Hiebei muß aber auf den einfachen Saz zurückgegangen werden. Denn die Verbindung einzelner Sätze in der Periode, und die Verbindung der Perioden unter sich ist vollkommen gleichartig, wogegen sich die Verbindung der Glieder des einfachen Sazes bestimmt unterscheidet. Zum ersteren gehört die Conjunction mit ihrem Regimen, und was deren Stelle vertritt; zum andern eben so die Präpos[ition].

Es kommt dabei an auf die Art der Verbindung[,] auf den Grad derselben, und auf den Umfang des verbundenen. Es giebt wie überall so auch in der Rede nur zwei Arten von Verbindungen die organische und die mechanische, d. h. innere Verschmelzung und äußere Aneinanderreihung. Der Gegensatz ist aber nicht streng, sondern die eine scheint oft in die andere überzugehen. Eine Causal- oder Adversativpartikel scheint oft nur anreihend zu sein; dann hat sie ihren eigentlichen Gehalt verloren oder abändert. Oft aber auch eine anreihende real zu werden und dann ist sie gesteigert oder emphatisch geworden. Auf diese Art geht die qualitative Differenz in die quantit[ative] über; allein dies ist oft nur Schein und man muß doch immer auf die ursprüngliche Bedeutung zurückgehen. Oft auch entsteht der Schein nur wenn man sich den Umfang oder den Gegenstand der Verknüpfung nicht richtig denkt. Also darf niemals über das eine entschieden werden ohne alle andern Fragen mit in Betrachtung zu ziehen.

- [25] / XXII. a. Die organische Verbindung kann zwar fester sein und loser, aber man darf nie vermuthen daß sie ganz ihre Bedeutung verloren habe. Man vermuthet dies, wenn das unmittelbar verbundene nicht zusammen zu gehören scheint. Aber α) der letzte Saz vor der Partikel kann Zusaz sein und die Verbindung auf den rückwärts liegenden Hauptsaz gehen. Ebenso kann der erste Saz nach der Verbindung Vorrede sein und die Verbindung auf den folgenden H[aupt]gedanken gehen.

<sup>14</sup> die vorgefundene *korr. aus* den Zusammenhang.

\* 1828 habe ich das materielle Element vorangenommen.

Zwar sollten dergleichen Nebensätze in Zwischensätze verwandelt werden um das Gebiet einer jeden Verknüpfung anschaulich zu machen. Allein jede Schreibart verträgt dergleichen nur in gewissem und sehr verschiedenem Maaß und je leichter ungebundener die Schreibart desto mehr muß darin der Verfasser auf den Leser rechnen. β) Es kann aber auch die Verknüpfung oft nicht einmal auf den letzten Hauptgedanken gehn sondern auf eine ganze Reihe, weil auch ganze Abschnitte nicht anders verbunden werden können. In bestimmter gegliederten Schriften geschieht es<sup>15</sup> daß man beim Uebergang das Resultat eines Abschnittes wiederholt und die Verbindung wol in einen ganzen Saz verwandelt der zugleich den Haupt Inhalt des folgenden Abschnittes enthält, und schwerfällige Formen vertragen darin bestimmte Anknüpfungen und Wiederholungen, wiewol auch das nicht übertrieben werden darf, aber in leichteren Formen muß der Leser selbst achten und darum ist allgemeine Uebersicht vor dem einzelnen Verstehen doppelt nothwendig.

b. Daß die bloße Anknüpfung auch kann gleichsam emphatisch gesteigert werden geht schon daraus hervor, daß alle unsere organisch verknüpfenden Partikeln denn weil wenn, ursprünglich nur Raum- und Zeitpartikeln sind. Also können auch die jezigen noch einzeln so gesteigert werden. Der Kanon dazu geht daraus hervor daß bloße Anknüpfung im Ganzen nicht vorausgesetzt werden darf. Sie herrscht vor in Beschreibung und Erzählung, aber auch da nicht rein, weil der Schreibende sonst bloßes Organ wäre. Wo also dies nicht stattfindet da kann sie nur untergeordnet sein d. h. in organ[isch]e Verknüpfung eingefaßt, oder aus derselben gefolgt oder sie vorbereitend. Wo also k[eine] organ[isch]e Verknüpfung vorhanden ist außerdem da muß sie in der . . latitiren.

- [26] / XXIII. 5. Anwendung auf das N[eue] Testament.

1. Da wenn auch in der Sprache der Schrift gedacht wird was man schreibt doch das Entwerfen oft in der Muttersprache geschieht, und schon im ersten Entwurf die Gedankenverbindung liegt, so ist hier besonders an Vermischung des griechischen und hebräischen zu denken.

2. Diese ist um so mehr von großem Einfluß als beide Sprachen hierin sehr verschieden sind. a. Den Reichtum der griech[ischen] Sprache konnten sie sich nicht aneignen auf dem ungelehrten Wege da man hierauf am wenigsten achtet und durch flüchtiges Hören sich den Werth der Verbindungsformeln weniger aneignet, was denn auch zaghaft im Gebrauch der wirklich bekannten macht. b. Griechische Zeichen die in mehreren Fällen einem hebr[äischen] entsprachen wurden dann um so leichter für gleichbedeutend gehalten.

3. Es ist daher nothwendig aus den griech[ischen] Bedeutungen eines Zeichens und den ihnen entsprechenden hebräischen Ein Ganzes zu bilden und daraus eben so wie vorgeschrieben zu urtheilen.

4. Die leichte Schreibart erlaubt den freiesten Spielraum im Gebrauch dieses Elements weil die Sätze selbst am wenigsten künstlich verschlungen werden.

5. Große Verschiedenheit unter den Schriftstellern auch hier nicht zu verkennen. Paulus baut am meisten griechisch Johannes am wenigsten.

6. Die Hilfsmittel sind noch wenig zweckmäßig eingerichtet. Am besten ist immer zusammennehmen Neutest. Wörterbücher und die über [die] LXX. Vorzüglich wichtig das Achtgeben auch da wo sich keine Schwierigkeiten finden, sonst bekommt man nie einen Tact für das was man sich erlauben darf. Daher auch hier so häufig gefehlt wird.

<sup>15</sup> es *korr. aus* dies zwar.

7. Besonders noch nachzuholen (was ich sub 4a vergessen niederzuschreiben) daß es auch subjective Verbindungen giebt[,] nemlich [den] Grund anzugeben warum das vorige gesagt worden[,] welche [Verbindungen] sich in der Form von den object[ive]n nicht unterscheiden. Dann glaubt man dies sei Verringerung der Bedeutung bloßer Uebergang.

XXIV. 6. Die Lösung der Aufgabe das sazverbindende Element zu bestimmen geschieht durch allgemeine Mitwirkung.

1. Im Zurückgehen auf den allgemeinen Inhalt wirken zunächst die Hauptideen, in der Betrachtung der unmittelbar verbundenen Sätze ihre Subjecte und Prädicate / also das materielle<sup>16</sup> Element.

[27] 2. In der allernächsten Umgebung wirkt das combinirte formelle Element nämlich das Regimen erläutert die Partikel, und umgekehrt.

3. Im folgenden hat man noch zu sehen auf coordinirte oder subordinirte Verbindungsformeln.

4. Die Anwendung muß der richtige Sinn machen. Die letzte Bestimmung muß doch immer von dem unbefangeneren Nachconstruiren ausgehen.

7. Bei der Verbindung im Saz ist das schwierigste die Präposition und das unmittelb[are] Abhängigkeitsverhältniß.

1. Gleich ob [der] Saz aus Subj[ect] und Präd[icat] [besteht] oder auch aus Copula. Die unmittelb[are] Verbindung beider ist nie zu verkennen, und auch ihre unmittelb[aren] Erweiterungen [durch] Adjectiva und Adverbien concresciren durch die Form zu Einem Ganzen mit ihnen. [Die] Präp[osition] aber knüpft nähere Bestimmungen des Verbi[,] seiner Richtung seines Gegenstandes an dasselbe an. Der Genitiv, stat[us] constr[uctus] ist nähere Bestimmung des Subjects. Der Sinn der Präpos[ition] wird leicht durch Subject und Object bestimmt. Das materielle Element entscheidet.

2. Im N. Test. ist hier das hebräisirende eben so vorherrschend und man muß immer die correspondirende Form mit im Sinn haben.

XXV. 8. Nachträglich zu bemerken zur Verbindung der Sätze.

1. Unverbundene Sätze können nur vorkommen wenn ein Saz sei es nun nach Causalverknüpfung oder nach Aneinanderreihung als Eins mit dem vorigen gesetzt wird. ad a.) unmittelbar aus demselben herausgenommen so daß der H[aupt]punkt schon in jenem enthalten war ad b.) genau coordinirtes neben einander gestellt. Daher selten Fehler.

2. Alle Bindewörter können bis zu einer enclitischen Unbedeutenheit in gewissen Fällen sinken und dann ist jedes dadurch anzudeutende das loseste.

2. Bei Mangel an kritischem Bew[ußtsein] kann die Verbindung selbst unbestimmt gedacht sein.

[28] 3. Bei den N. Test. Schriftstellern kommt alles zusammen, die Lockerheit der Perioden so wol in den di/dakt[ische]n Schriften wo die Causal- als in den histor[ische]n wo die erzählende Verknüpfung herrscht, schlechte Gewöhnung und Gebrauch aus Unkenntniß. Daher beides so schwierig. [Man weiß] oft nicht wie

<sup>16</sup> materielle *horr.* aus formelle.

weit eine didaktische Reihe geht, oft nicht wieweit ein historisches Ganzes. Nur Paulus und Johannes ragen hervor[,] jener didaktisch dieser historisch. Das Interesse genauer zu bestimmen als der Verfasser selbst gethan hängt von dem dogmatischen ab und von dem der histor[ischen] Kritik. Daher alles philosophirend so wie kritisch schwierige von der Interpretation abhängt.

9. Es giebt Fälle wo man die Schwierigkeit eben so wol auf das materielle als auf das formelle Element zurückführen kann.

z. E. die hiphilische Bedeutung der Verba und ähnliches kann angesehen werden als Beugung und als eigenes Wort, und dies gilt von allen abgeleiteten Formen des Zeitwortes und H[aupt]wortes so daß der Gegensatz auch nicht rein ist sondern durch Uebergang. — In solchen Fällen muß man sehen durch welche Behandlung man ein reineres und reicheres Ganze erhält aus welchem man construiren kann.

XXVI. 10. Subject und Prädicat bestimmen sich gegenseitig jedoch nicht vollständig.

1. Die genaueste gegenseitige Bestimmung beider ist die Phrase die im technischen den engsten und festesten Kreis hat. Der entgegengesetzte Punkt ist auf der einen Seite der Einfall, von einem Subject ein seltenes Prädikat beigelegt wird außerhalb des gewöhnlichen Kreises und auf der andern die Gnome welche auch keine näheren Bestimmungsmittel hat aber eben deshalb an sich unbestimmt bleibt und durch die jedesmal[ig]e Anwendung bestimmt wird.

11. Beide werden an sich und also auch gegenseitig näher bestimmt durch ihre Beiwörter.

1. Adjectiva und Adverbien deuten auf eine bestimmte Richtung und scheiden mehreres aus. Auch die Verknüpf[unge]n durch Präpositionen sind noch nähere Bestimmungen des Verbi wie man daraus sieht daß die Präpos[ition] von selbst auch Bestandtheil des Verbi wird.

2. Jedoch ist auch dies nicht hinreichend, sondern das recht positive Element kann nur gegeben werden dadurch daß man in der allgemeinen Nachconstruction [29] / der Gedankenreihe begriffen ist.

XXVII. 12. Für das N. Test. die Aufgabe von großer Wichtigkeit wegen der neuen oder einzigen Begriffe.

(*Rdb.*: Laxere Form des zusammengesetzten Sazes muß auf die strengere reducirt werden.)

13.<sup>17</sup> Wenn die unmittelbare Bestimmung nicht ausreicht muß die mittelbare eintreten durch Identität und Gegensatz\*.

(*Rdb.*: Zwischen beiden Aehnlichkeit und Unterschied auf sie zurückzuführen).

<sup>17</sup> Zwischen den Thesen 12 und 13, 14 und 15, sowie 16 bis 26 sind im Ms. jeweils etwa 7 Zeilen freigelassen.

\* ad 13. Ich bin 1828 gleich von § 10 allmählich fortgeschritten. a) Zu beiden

a) Identität. Ueber den Kanon in scrp. [scriptura] sacr[a] tautologia non est admittenda. Rom X, 9. Rom 4,25.—1 Cor 6,14—19. Joh 10,11—14 cf. 15.—Ebr. 3,1 cf. 4,14. 7,22. 8,6.  
1 Cor 2,14.—ad 3,2 (Joh 5,31 cf. Joh. 8,14 vgl. auch Rom 3,28 cf. Jac. 2,24. Rom 4,2 coram seo cor[am] nos). — 1 Cor 3,1 cf. Ebr. 5,13.—1 Cor 10,23 cf Joh 1,15. 1 Cor 8,5. Rom 16,16. 1 Joh 5,14. 20. — Joh 4,24 cf. 6,63.

14. Gegensatz ist überall aber in der dialektischen Composition am meisten\*.

Indem auf diese Art fast alles in der Schrift vorkommende in den Umkreis der Erklärungsmittel gezogen wird, so folgt daß alles Geschäft um desto vollkommener von Statten gehen wird je mehr der Erklärer an jedem Punkt das Ganze gegenwärtig hat.

Resultat für unser Gebiet ist dann ein vollständiges und wohlorganisirtes Wörterbuch der Schrift. Die Idee eines solchen am Beispiel des Plato dargestellt. Wie weit die N. Test. W[örter]b[ücher] hinter dieser Idee zurück sind.

[30] / XXVIII. 15. Die Regeln für die Auffindung sind dieselben für das identische und entgegengesetzte.

1. Denn es giebt überall kein Urtheil über das entgegengesetzte als in Bezug auf eine höhere Identität: und eben so erkennt man die Identität nur an einem gemeinschaftlichen Gegensatz.
2. Gleichmäßig kommt es bei beiden an auf die Gewißheit daß wir das Verhältniß zweier Sätze so stellen wie der Verfasser es selbst gestellt hat.

16. Ein Satz in welchem ohne Unterbrechung noch dasselbe Subject herrscht oder dasselbe Prädicat ist noch als zum unmittelbaren Zusammenhange gehörig zu betrachten.

gehören mit alle Nebenbestimm[unge]n von beiden. Wenn dann noch Unbestimmtheit bleibt ist Fehler oder Mangel vorhanden. Behutsamkeit in der Voraussetzung, daß dem Verfasser nur unbestimmte Vorstellungen vorschwebten wird empfohlen. Richtige Behandlung der psychol[ogischen] Seite muß hier aushelfen. b) Sinnverwandte Stellen in derselben Schrift — denn darauf führt die allgem[eine] Uebersicht zunächst — sind als zur Stelle gehörig anzusehen. Behutsamkeit dabei  
α) das Verhältniß des Ausdrucks zur Einheit der ganzen Schrift muß dasselbe sein. Also bei Hauptgedanken am sichersten. β) Bei Nebengedanken nur sicher wenn sie entw[eder] ein sehr bestimmtes Gebiet = Behandlung haben oder wenn man sie als ein Ganzes construiren kann und zu diesem das Verhältniß dasselbe ist.

\* Vom Verhältniß zur Identit[ät] und Gegensatz. Aehnlichkeit und Differenz ist ein zusammengesetztes und keins. Fast gleich dem ursprünglichen wenn nämlich das Maaß irgendwie bestimmt werden kann; fast gleich Null wenn dem Gebiet näher wo mit ähnlichen Vorstellungen gespielt wird, weil dies die unbedeutendsten Nebengedanken sind.

17. Wenn das nach einer Unterbrechung Wiederkehrende zum Hauptzusammenhang der Rede gehört das Unterbrechende aber nicht: so hat die Identität die größte Wahrscheinlichkeit.

[31] / 18. Wenn das Wiederkehrende Nebengedanke ist und das Unterbrechende Hauptgedanke: so kann man von der Identität nur überzeugt sein nach Maaßgabe der Gleichheit im Zusammenhange mit dem Hauptgedanken und der Identität des Typus in der Wendung des Gedankens selbst\*.

(Rdb.: Parabeln lassen daher Nebengedanken entstehen. Matth. 13.)

19. In Absicht der Hauptgedanken kann man über eine Schrift selbst hinausgehen auf die desselben Verfassers, welche sich als Eines mit jener ansehen lassen, und so auch auf Schriften Anderer welche sich anschliessen durch Identität der Schule und Ansicht.

[32] / 20. In Bezug auf den Nebengedanken kommt es bei Beobachtung von 18. mehr auf Identität des Sprachgebietes und der Schreibart an als auf Personen und Absicht.

(Rdb.: In wiefern Nebengedanken erklärt werden können aus anderen Stellen wo dasselbe H[aupt]gedanke ist? Qualit[at]iv aber nicht quantit[at]iv, verschwommen aber nicht prägnant.)

XXIX. 21. Je mehr man in Absicht der Aufsuchung sich auf Andere verläßt um desto mehr muß man im Stande sein ihr Urtheil zu controlliren.

(Rdb.: Dies darf erst später kommen. — Zuletzt in diesem Theile von der Reconstruction der Sprache. Daran schließt sich für N. Test. die dogmat[ische] Zusammenstellung.)

22. In der Anwendung aufs N. Test. stehn einander entgegen die philolog[ische] Ansicht, welche jede Schrift jedes Schriftstellers isolirt und die dogmatische welche das N. Test. als Ein Werk Eines Schriftstellers ansieht.

[33] / 23. Beide nähern sich wenn man bedenkt daß in Absicht des religi[ösen] Inhaltes die Identität der Schule und in Absicht der Nebengedanken die Identität des Sprachgebietes eintritt.

\* Identit[ät] des Subjects. Dann über 18. Für die Fälle wo die Schrift selbst nicht genügt ist der Uebergang zu andern Schriften desselben Verfassers das natürlichste. Aber nicht allgemein da sie zwar in Bezug auf die psychol[ogische] Interpret[at]ion eine Einheit bilden, in Rücksicht auf die Sprache aber nur so wie sie zur selben Gattung der Compos[it]ion gehören.

24. Falsch bleibt aus der dogmatischen Ansicht der Kanon „Man müsse nur im höchsten Nothfall bild[lichen] Gebrauch annehmen“, der von einer bestimmten Persönlichkeit des h[eiligen] Geistes als Schriftsteller ausgeht.

XXX. 25. Die philolog[ische] Ansicht bleibt hinter ihren eigenen Principien zurück wenn sie die gemeinsame Abhängigkeit neben der individuellen Bildung verwirft.

26. Die dogmatische geht über ihr Bedürfniß hinaus wenn sie neben der Abhängigkeit die individuelle Bildung verwirft, und zerstört so sich selbst.

Weil nämlich sie dann dem h[eiligen] Geist den unlängbaren Wechsel der Stimmung und Modificationen der Ansicht zuschreiben muß.

[34] / 27. Es bleibt noch die Frage welche von beiden über die andere gestellt werden soll, und diese muß die philolog[ische] Ansicht selbst zu Gunsten der Abhängigkeit entscheiden.

Theils ist ihre Individualität erst Product ihres Verhältnisses zu Christo, theils die individuelleren (Paulus und Johannes jener dialect[ische] dieser gemüthliche) hat der eine sich ganz umgewendet so daß er doch besser aus andern Neutestam. Schriftstellern zu erklären wäre als aus eigenen vorchristlichen Schriften; der andere ist offenbar jung zu Christo gekommen und hat erst als Christ seine Eigenthümlichkeit entfaltet.

28. Wenn die philolog[ische] Ansicht dies verkennt vernichtet sie das Christenthum.

Denn wenn die Abhängigkeit von Christo Null ist gegen die persönliche Eigenthümlichkeit und die vaterländischen Mängel so ist Christus selbst Null.

XXXI. 29. Wenn die dogmat[isch]e den Kanon von der Analogie des Glaubens über diese Grenze ausdehnt vernichtet sie die Schrift.

Denn ein communis aus den deutlichen Schriftstellern kann nicht zur Erklärung der dunklen gebraucht werden ohne daß die Schrift aus dogmat[ische]n B[egriffe]n erklärt wird, welches ihre Autorität vernichtet und also gegen die Principien der dogmat[ische]n Auslegung selbst streitet. Denn die Aufstellung solcher Communes ist eine dogmatische Operation wobei außer der bezweifelten Eigenthümlichkeit der Person auch von der unbezweifelten Besonderheit der Veranlassung abstrahirt werden muß.

Jede Stelle ist ein Ineinander von Gemeinsamem<sup>18</sup> und Besonderem und kann also nicht aus dem Gemeinsamen allein richtig erklärt werden. Das Gemeinsame ist auch nicht eher richtig aufzustellen bis alle Stellen erklärt sind, und der schwankende

[35] / Gegensatz von klaren und dunklen läßt sich darauf zurückführen daß ursprünglich nur Eine klar ist.

<sup>18</sup> Gemeinsamem *horr. aus* Allgem[eine]m.

30. Die Analogie des Glaubens kann also nur aus der richtigen Auslegung hervorgehen und der Kanon kann nur heißen: es ist irgendwo falsch erklärt wenn aus allen zusammengehörigen Stellen nichts gemeinsames übereinstimmend hervorgeht.

Man kann also nur sagen: die Wahrscheinlichkeit der unrichtigen Erklärung liege dann auf derjenigen Stelle, welche allein der Ausmittlung eines solchen gemeinsamen sich widersetzt.

Zwei Stunden zusammengezogen. In der Einen <sup>12</sup>

(31.) Die Einheit des N. Test. verglichen mit der Einheit der Sokratischen Schule. In der anderen gesprochen

(32.) von dem Unterschiede der vorangehenden, rein philolog[ischen] Erklärung, und dem nachfolgenden zusammen stellenden Gebrauch.

(33.) Andere Grundsätze des Parallelismus für diese. Wesentlicher Unterschied zwischen Hauptstellen und Nebenstellen. Möglichkeit des gleichen Inhaltes bei ganz verschiedenem Sprachgebrauch. So Johannes und Paulus indem der eine mehr historisch anknüpft der andere mehr bildlich.

34. Wesentlicher ist gänzliche Scheidung des Verfahrens und bestimmtes Bewußtsein darüber in welchem man ist.

XXXIV. 35. Wenn die Auslegung unter vorausgesetzter Sprachkenntniß eben so betrieben werden muß, wie die durch welche die Sprachkenntniß zu Stande kommt: so muß durch den Gebrauch der Parallelstellen in dem Kreise eines Wortes ein bestimmtes Sprachgebiet abgesteckt<sup>19</sup> werden.

Eigentlich muß alles in Lexicis unter bestimmten Bedeutungen als Autorität angeführte eine Sammlung von Parallelstellen sein.

[36] / 36. Hiedurch wird die alte Regel: wenn sich noch Spuren in der Schrift selbst fänden die Erklärungsmittel nicht außerhalb derselben zu suchen gar sehr beschränkt.

1. Denn wenn nun doch Worte in gleicher Bedeutung vorkommen: so würde man solche Stellen doch ins Wörterbuch aufnehmen. Der Unterschied zwischen leichten und schweren Stellen kann nicht hiegegen angeführt werden; aber freilich ist es von dem man bei jener Regel ausgegangen ist.

2. Bei Hauptgedanken besonders würden sie beschränkt dadurch daß theils die religiöse Umwandlung nicht alles betroffen hat sondern manche Vorstellungen blieben wie die Zeitgenossen sie hatten, theils auch Vorstellungen der Zeit angeführt werden im Gegensatz gegen die christlichen.

3. Bei Nebengedanken ist offenbar daß einem N. Test. Schriftsteller die andern nicht näher verwandt sind als andere welche Gedankenkreis Bildungsstufe und Sprachgebiet mit ihm gemein haben.

<sup>19</sup> abgesteckt *horr. aus* festgesteckt.

4. Noch weniger ist die Regel werth, wenn man unter h[eiliger] Schrift auch das alte Testament mit versteht. Denn dies enthält in Absicht der H[aupt]gedanken manches irrige was schon dem ganzen N. Test. Zeitalter fremd geworden; und in Absicht der Nebengedanken gehört es einer Zeit an von der nur wenig in das Leben der damal[igen] übergegangen war.

37. Da der Sinn nicht in den einzelnen Elementen sondern nur in ihrem Zusammensein ist: so sind die nächsten Parallelen die welche dasselbe Zusammensein darbieten.

Es ist immer eine Art Willkür Ein Wort für das dunklere zu erklären; denn es kann eben so gut das andere sein. Vergl. Joh. 7,39, wo man sich vergeblich bemühen würde wenn man auf Gerathewohl wollte unter den verschiedenen Bedeutungen von πν[εύμα] ἅγ[ιου] herumsuchen sondern die rechte Parallele ist Act. 19,2, und man kann wirklich sagen die Schwierigkeit liegt in dem σῖναι welches hier nicht streng zu nehmen ist, sondern heißt: in der Erscheinung vorhanden sein, offenbart sein.

[37] XXXV. 38. Auf das quantitative Verstehen ist über/all eben so zu achten wie auf das qualitative.

Also nicht erst damit anzufangen bei schweren Stellen sondern auch bei leichten, im formellen und materiellen Sprachelement, in Wörtern und ganzen Sätzen.

39. Das minimum des quantitat[iven] ist das abundiren, das maximum die Emphase.

1. Das Abundiren besteht darin wenn ein Theil nichts beiträgt zum Ganzen. Doch findet dieses niemals schlechthin statt. Die Emphase besteht darin Einmal wenn das Wort in dem größten Umfang zu nehmen ist, in welchem es gewöhnlich nicht vorkommt; dann auch wenn alle Nebenvorstellungen welche es erregen kann mit beabsichtigt sind. Das Letzte ist etwas unendliches.

2. Da nun die Endpunkte nicht eigentlich gegeben sind: so geht man aus von einem Durchschnitt als dem gewöhnlichen was darunter ist nähert sich dem Abundiren, was darüber der Emphase.

XXXVI. 40. Alles mehr oder weniger abundirende da es doch einen Grund haben muß, muß entweder aus Rücksicht auf das musikalische der Sprache oder aus einer mechanischen Attraction entstanden sein; und eins von beiden muß man nachweisen können wenn man etwas als abundirend ansehen will.

1. Mechanische Attraction kann fast nur stattfinden wenn die Verbindung zweier Redetheile Formel und Phrase geworden ist.

2. Aus musikalischer Rücksicht kann etwas abundirendes nur stehen in solchen Gattungen wo dieses Element mehr vortritt und an solchen Stellen wo das logische mehr zurücktritt, welches letzte der Fall ist wenn die Form des Gegensatzes ganz fehlt.

3. Abundiren können auf diese Art Theile des Subjekts oder Prädicates wenn es in eine Mehrheit zerfallen ist. Ferner Nebenbestimm[unge]n des einen oder andern, wenn sie keinen bestimmten Gegensatz gegenüber haben.

[38] 41. Was emphatisch sein soll muß sich durch die betontere Stellung und andere Hinweisun/gen zu erkennen geben.

1. Ueber das gewöhnliche Maaß der Bedeutsamkeit kann einer nicht bewußtlos hinausgehen, und muß auch bemerkt sein wollen, da der emphatische Gebrauch eines Wortes immer eine Abkürzung ist, etwas bloß hineinzulegen was sonst daneben stehen könnte. Kann also das erste nicht mit gehöriger Deutlichkeit gechehen so wählt doch jeder das andere.

2. Es muß immer ein anderer Redetheil da sein in Beziehung auf welchen einer emphatisch ist und dieß muß sich durch die Zusammenstellung deutlich machen lassen.

42. Die Maxime so viel als möglich tautologisch zu nehmen ist eben so falsch als die soviel als möglich emphatisch zu nehmen.

1. Die erstgenannte ist die Neuere; man glaubt sie im N. Test. durch die vorherrschende Form des Parallelismus und durch die größtentheils geringere logische Strenge hinreichend gerechtfertigt; aber mit Unrecht und man muß nach den oben gestellten Sätzen davon wieder zurückkommen. Besonders glaubt man sich durch jeden leichten Schein von Synonymie gerechtfertigt.

XXXVII. 2. Die letztgenannte ist die ältere zusammenhängend mit der Ansicht daß der h[eilige] Geist Autor sei, und daß der nichts vergeblich thun werde; daher kein Abundiren, keine Tautologie und zunächst also alles verwandte emphatisch. Dann aber auch alles überhaupt; denn an jedem Wort ist etwas zu viel wenn es nicht ganz an jeder Stelle erschöpft ist. Allein da den ursprünglichen Hörern und Lesern die Person des Schriftstellers nie verschwand, und sie Rede und Schrift nur nach den gewöhnlichen Voraussetzungen beurtheilen konnten, auch die Ausflucht daß der h[eilige] Geist die ganze inspirationsgläubige Christenheit, welche ihn nur nach der aufgestellten Maxime beurtheilen darf im Auge gehabt, nichts hilft, indem diese Christenheit nur durch das richtige Verständniß, welches sich den ersten Christen mittheilte entstehen konnte, so ist diese Maxime schlechthin verwerflich.

3. Indem die Wahrheit in der Mitte liegt läßt sich keine andere allgemeine Regel der Beurtheilung angeben, als daß man beide Abweich[unge]n immer im Auge habe, und sich frage welche mit der wenigsten Unnatur könnte angewendet werden.

[39] Besonders kommt hier zur Sprache das Urgiren bildlicher Ausdrücke indem emphatisch betrachtet jede Metapher ein Compendium eines Gleichnisses ist, und ebenso kann man auch ein Gleichniß selbst emphatisiren. Auch dies muß lediglich nach den aufgestellten Regeln beurtheilt [werden]: ob das was man noch in einem Gleichniß suchen will auch in demselben Gebiet liegt worin das Gleichniß spielt. Denn sonst bekommt man doch nur Anwendungen und Einlegungen. Auf der anderen Seite aber wie nahe die Metapher der Phrasis liege. Denn in demselben Maaß ist keine Emphase zu erwarten. Am meisten dominirt die Emphasis im streng dialektischen Vortrage und im witzigen.

XXXVIII. 43. Das Maaß in welchem abundirendes oder emphatisches vor- auszusezen ist hängt nicht nur von der Gattung der Rede ab, sondern auch von der Entwicklungsstufe des Gegenstandes.

Wenn ein Gegenstand für das Gebiet der Vorstellung schon gehörig bearbeitet ist, dann kann man von dem mittleren Durchschnitt ausgehen, und es hängt nur von der Redegattung ab wann und wo man mehr Emphase oder Abundanz zu erwarten hat. Ist aber der Gegenstand noch neu, und die Sprache für denselben noch nicht gebildet so entsteht eine Unsicherheit ob die gewählten Elemente auch den Zweck errichten, und wo diese sich im einzelnen auf etwas bestimmtes gründet, da ent- steht dann eine Neigung das nicht genug gesicherte durch einen andern Ausdruck zu sichern. Dies ist die Entstehung der Häufungen welche dann bald für Tautologie genommen wird bald für Emphasis. Das Wahre aber ist, man muß sie nicht als Einerlei aber auch nicht als entgegengestellt, sondern als Eins ansehen und aus ihnen zusammengenommen die Vorstellung entwickeln. Im N. Test. ist dies der Fall bei Paulus am wenigsten weil seine Terminologie auf einer Masse mündlicher Unterweisung beruhte, in Johannes am wenigsten. Aus der falschen Emphase ist hernach entstanden daß man alle einzelnen Ausdrücke, Erneuerung, Erleuchtung, Wiedergeburt in das dogmatische B[e]griffssystem aufgenommen hat woraus ein verwirrender unwissenschaftlicher Ueberfluß entstanden ist. Aus der falschen Tautologie ist entstanden daß man den Ausdrücken das minimum von Gehalt zugemessen und also den B[e]griff selbst aufgegeben hat.

[40] / 44. Das quantitativ Verstehen der Sätze führt sich zurück auf das der Ele- mente und auf das der Verbindungsweisen.

Sätze haben ein Verhältniß unter sich und eins zur Einheit der Rede. Im letzten kommt alles an auf den Gegensatz Haupt- und Nebengedanken, im ersten alles auf coordinirt und subordinirt. Alles ist Hauptgedanke was um sein selbst willen gesagt ist, alles Nebengedanke was nur zur Erläuterung gesagt wird, wenn gleich letzter oft weit ausführlicher sein kann als erster. Haupt- gedanken zu erkennen an den darin vorkommenden B[e]griffen. Da Nebengedan- ken Abundanz sind und im Ideal des streng wissenschaftlichen Vortrags keinen Platz finden so ist das Verhältniß von Haupt- und Nebengedanken ebenso zu beurtheilen, wie das von Abundanz und Emphase.

Ob Sätze coordinirt oder subordinirt sind, das muß aus den Partikeln und Ver- bindungsweisen hervorgehen; aber der Inhalt ist ergänzend. Je mehr in einer Sprache oder einer Redegattung die Verbindungsformeln bestimmt sind um desto weniger braucht man erst durch den Inhalt der Sätze zu fragen, und umgekehrt je klarer der Zusammenhang ist, desto weniger kommt auf eine Anomalie im Gebrauch der Verbindungsformeln an.

In losen Formen aber wie die Neutestamentischen überhaupt sind ist es schwierig H[aupt]- und N[eben]gedanken aus dem Sprachgebiet zu unterscheiden weil dieser Gegensatz selbst nicht stark gespannt ist sondern beim leichten Wechsel der Materie eins in das andere übergeht. Dann muß das andere zur Hülfe kommen, und indem man das Verhältniß eines Sazes zu einem andern erkennt muß man vermittelst des- selben auch das zum Ganzen finden.

(Rdb.: Hieraus ist auch die unrichtige Klassifikation dogmatischer Stellen zu erklären welche eigentlich auf der Maxime ruht, daß in den N. Test. Schriften alles dogmatische gleich müsse Hauptgedanke werden. Unhaltbarkeit dieser Maxime.)

## Schlußbemerkung

Die zuletzt behandelten Gegenstände haben uns am meisten auf die technische Interpretat[ion] hingewiesen. Nicht als ob die Maxime daß eigentlich jede Seite für sich hinreichen müßte an sich unrecht wäre; aber sie setzt eine so vollkommene Sprachkenntniß voraus, wie ohne vollendete Auslegung nicht möglich ist. Da nun wenn Sprachkenntniß mangelt ich zwar die Sprachkenntniß Anderer zu Hülfe nehmen muß aber diese selbst nur mit einer mangelhaften Sprachkenntniß benutzen kann: so muß in jedem solchen Fall die technische Auslegung Ergänzung sein. Und eben so umgekehrt kann ich die Kenntniß Anderer vom Verfasser nur mittelst meiner mangelhaften Kenntniß von ihnen selbst benutzen also muß mir die grammatische Auslegung zur Ergänzung dienen.

[41]

## Zweiter Theil

## Die technische Interpretation

1. Der gemeinsame Anfang für sie und die grammatische ist die allgemeine Uebersicht, welche Einheit des Werkes und Hauptzüge der Composition auffaßt. Aber die Einheit des Werkes, das Thema wird hier angesehen als das den Schreiber bewegende Princip, und die Grundzüge der Composition als seine in jener Bewegung sich offenbarende eigenthümliche Natur.

(Rdb.: Einheit des Werkes. — Abtheilung hier oft bloß äußerlich und unbestimmt. Kann zerstört werden. Dagegen auch oft die Gliederung absichtlich verdeckt. — Einheit desto fester je künstlerischer und umgekehrt. — Das kunstmäßige ist nicht allein aus der Sprache zu beurtheilen z. E. bei Dialogen und Briefen. — Die äußerste Lockerheit und die äußerste Festigkeit fallen außer die Grenzen eigentlicher Auslegung. — Vorläufige Aufgabe[,] was man vorher wissen muß[:] Zweck und anderes den Kreis und Gedankenvorrath.)

Die Einheit des Werkes ist in der grammat[ischen] Construction des Sprach- gebietes und die Grundzüge der Comp[osition] sind Construc[tionen] der Ver- knüpfungsweise. Hier ist der Gegenstand das wovon der Verfasser zur Mittheilung in Bewegung gesetzt wird. Die objektiven Differenzen z. E. ob die Behandlung populär oder wissenschaftlich sind hier schon mit einbegriffen. Aber der Verfasser ordnet sich nun den Gegenstand seiner eigenthümlichen Weise nach, die sich also in dieser Anordnung abspiegelt. Eben so da jeder immer Nebenvorstellungen hat, und auch diese durch die Eigenthümlichkeit bestimmt werden so erkennt man die Eigenthümlichkeit aus der Ausschließung verwandterer und der Aufnahme fremder.

Indem ich den Verfasser so erkenne, erkenne ich ihn wie er in der Sprache mit arbeitet: denn er bringt theils Neues hervor in ihr, da jede noch nicht gemachte Verbindung eines Subjects mit einem Prädicat etwas neues ist, theils erhält er das was er wiederholt und fortpflanzt. Eben so indem ich das Sprachgebiet kenne erkenne ich die Sprache wie der Verfasser ihr Product ist und unter ihrer Potenz steht. Beides also dasselbe nur von einer andern Seite angesehen.



2. Das letzte Ziel der techn[ischen] Ausl[egung] ist auch nichts anderes als der entwickelte Anfang nämlich das Ganze der That in seinen Theilen und in jedem Theile wieder den Stoff als das Bewegende und die Form als die durch den Stoff bewegte Natur anzuschauen.

Denn wenn ich alles Einzelne durchschaut habe so ist nichts weiter zu verstehen übrig. Es ist auch an sich offenbar daß der relative Gegensatz vom Verstehen des Einzelnen und dem Verstehen des Ganzen vermittelt wird dadurch daß jeder [42] / Theil dieselbe Behandlung zuläßt wie das Ganze. Aber das Ziel ist nur erreicht in der Continuität. Wenn auch manches allein grammat[isch] zu verstehen ist: so ist es doch nicht in s[eine]r Nothwendigkeit zu verstehen, die man nur inne wird, wenn man die Genesis nie aus den Augen verliert.

3. Das ganze Ziel ist zu bezeichnen als vollkommenes Verstehen des Styls.

Gewohnt sind wir unter Styl nur die Behandlung der Sprache zu verstehen. Allein Gedanke und Sprache gehen überall in einander über, und die eigenthümliche Art den Gegenstand aufzufassen, geht in die Anordnung und somit auch in die Sprachbehandlung über.

Da der Mensch immer in einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungen ist: so ist jedes entstanden aus Aufnahme und Ausschließen. — Ist aber dieses oder sonst etwas nicht aus der persönlichen Eigenthümlichkeit hervorgegangen, sondern angelernt oder angewöhnt oder auf den Effekt gearbeitet: so ist das Manier, und maniert ist immer schlechter Styl.

4. Es ist nur durch Annäherung zu erreichen.

Wir sind ohnerachtet aller Fortschritte noch weit davon entfernt. Streit über Homer wäre nicht möglich. Ueber die drei Tragiker: Unvollkommenheit ihrer Unterscheidung.

Individuelle Anschauung ist nicht nur niemals erschöpft, sondern auch immer noch Berichtigung fähig. Man sieht dies auch daraus daß die beste Probe ohnstreitig die Nachahmung ist. Da aber diese so selten gelingt, und die höhere Kritik noch immer Verwechslungen ausgesetzt ist so müssen wir noch ziemlich weit von dem Ziel entfernt sein.

5. Vor dem Anfang der technischen Auslegung muß gegeben sein die Art wie dem Verfasser der Gegenstand und wie ihm die Sprache gegeben war, und was man anderweitig von seiner eigenthümlichen Art und Weise wissen kann.

Zu dem ersten ist mitzurechnen der Zustand, in welchem sich die bestimmte Gattung der das Werk angehört vor seiner Zeit befand; zu dem zweiten was auf [43] / die/sem bestimmten und den nächstangrenzenden Gebieten üblich war. Also kein genaues Verständniß dieser Art ohne Kenntniß der gleichzeitigen verwandten Litteratur, und dessen was dem Verf. als früheres Muster des Styls gegeben war. Ein solches zusammenhängendes Studium kann in Beziehung auf diese Seite der Auslegung durch nichts ersetzt werden.

Das dritte ist zwar sehr mühsam, aber da es nicht leicht anders als aus der dritten

Hand also mit Urtheil vermischt welches erst durch ähnliche Auslegung geschätzt werden kann so muß man es entbehren können. Lebensbeschreibungen der Verfasser sind ursprünglich wol aus dieser Absicht ihren Werken beigefügt worden, allein gewöhnlich wird diese Beziehung übersehen. Auf das Nothwendigste von den beiden anderen Punkten sollen allerdings zweckmäßige Prolegomena aufmerksam machen.

Aus diesen Vorkenntnissen entsteht bei der ersten Uebersicht des Werkes eine vorläufige Vorstellung davon worin das Eigenthümliche vorzüglich zu suchen sei.

6. Für das ganze Geschäft giebt es vom ersten Anfang an zwei Methoden, die divinatorische und die comparative, welche aber wie sie auf einander zurückweisen auch nicht nicht dürfen von einander getrennt werden.

Die divinatorische ist die welche indem man sich selbst gleichsam in den andern verwandelt, das individuelle unmittelbar aufzufassen sucht. Die comparative setzt erst den zu verstehenden als ein allgemeines, und findet dann das Eigenthümliche indem mit andern unter demselben allgemeinen befaßten verglichen wird. Jenes ist die weibliche Stärke in der Menschenkenntniß, dieses die männliche.

Beide weisen auf einander zurück. Denn die erste beruht zunächst darauf daß jeder Mensch außer dem daß er selbst ein eigenthümlicher ist eine Empfänglichkeit für alle andern hat. Allein dieses selbst scheint nur darauf zu beruhen daß jeder von jedem ein minimum in sich trägt, und die Divination wird sonach aufgeregt durch Vergleichung mit sich selbst. Wie aber kommt die comparative dazu den Gegenstand unter ein allgemeines zu setzen? Offenbar entweder wieder durch Comparison und dann ginge es ins unendliche zurück, oder durch Divination.

Beide dürfen nicht von einander getrennt werden. Denn die Divination erhält ihre [44] / Sicherheit erst durch die bestätigende Vergleichung, weil sie ohne diese immer fanatisch sein kann. Die comparative aber gewährt keine Einheit; das allgemeine und besondere müssen einander durchdringen und dies geschieht immer nur durch die Divination.

7. Die Idee des Werkes welche als der der Ausführung zum Grunde liegende Wille sich zuerst ergeben muß ist nur aus den beiden Momenten[,] dem Stoffe und dem Wirkungskreise zusammen zu verstehen.

Der Stoff allein bedingt keine Art der Ausführung. Er ist zwar in der Regel leicht genug auszumitteln auch wenn er nicht geradezu angegeben wird, dafür aber kann er auch angegeben zu einer falschen Ansicht verleiten. — Was man hingegen Zweck des Werkes in einer engeren Hinsicht nennen kann, das liegt auf der andern Seite, ist oft etwas ganz äußeres und hat nur auf einzelne Stellen einen beschränkten Einfluß, der doch noch gewöhnlich aus dem Charakter Einiger für die das Werk bestimmt ist erklärt werden kann. Weiß man aber für wen der Gegenstand soll bearbeitet werden, und was die Bearbeitung in ihm bewirken soll: so ist dadurch zugleich die Ausführung bedingt, und man weiß alles was man nöthig hat.